

Die Streuobstwiese als Lernort für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

Eine Analyse der Möglichkeiten und Grenzen des Natur-Lernorts Streuobstwiese in
der pädagogischen Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen

BACHELORARBEIT

Aus den Studienfachbereichen

Humanwissenschaften

Ergänzende Studien

Zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Education (BEd)

an der

Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik Wien

Eingereicht bei

Herr Prof. Mag. Wilhelm Linder

Frau Prof. Dipl.-Päd.ⁱⁿ DIⁱⁿ Roswitha Wolf

Vorgelegt von

Peter Sauer

Matrikelnummer 1184885

Wien, Juli 2016

Kurzzusammenfassung

Die vorliegende Bachelorarbeit behandelt die Chancen, die der Lernort Streuobstwiese für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge bietet. Es wird dabei untersucht, wie diese Zielgruppe beim Erlernen sozialer Interaktionen und bei der Bewältigung von Flucht- und Migrationsproblemen unterstützt werden kann. Außerdem steht im Fokus der Forschung, welche Wege es für sie auf der Streuobstwiese gibt, ökologische Zusammenhänge zu erfassen.

Um diese Fragen zu beantworten, werden im empirischen Teil der Arbeit neun Experten/Expertinnen interviewt. Die Ergebnisse aus diesen Interviews und die im Theorieteil beschriebenen neuen Erkenntnisse aus der Literatur werden dargelegt. Als theoretische Grundlage der Interviews dient die deduktive Kategorienbildung und im Verlauf der Interviews ebenso die induktive Kategorienbildung.

Als Ergebnis werden vielfältige Lernmöglichkeiten im Bereich der Sozialkompetenz, wie etwa kooperatives Arbeiten gezeigt. Darüber hinaus können Möglichkeiten, die sprachlichen Fähigkeiten zu verbessern, sowie ökologische Zusammenhänge zu vermitteln, neben dem Potential zur Traumabewältigung angeführt werden.

Abstract

This thesis explores the potentialities of orchards as a learning environment for unaccompanied young refugees. It will be examined how the learning environment interacts with the development of social skills and the coping with refugee-specific challenges. Furthermore the thesis sheds light on the ways in which the orchard can shape the young refugees understanding of ecology. Empirical evidence is gathered by means of interviews with nine experts.

The results of the interview analysis are presented along with the results of a research of a set of related scientific publications. The interview analysis is performed through both deductive and inductive methods. The findings show several potentialities for the development of social skills e.g. teamwork, the acquisition of language skills, the comprehension of ecology and even for coping with trauma.

Zähle dein Alter an deinen Freunden, nicht an deinen Jahren

- John Lennon -

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: S. 29. *Quelle der Naturbeziehung und umweltverträglichen Lebens* (Unterbruner, 2005, nach Lude)

Abbildung 2: S. 64. *Nahrungskette aus Schädlingen und Nützlingen* (Hintermeier, 2009)

Abbildung 3: S. 67. *Streuobstwiese im Herbst* (Nabu, <https://www.nabu.de/natur-und-landschaft/landnutzung/streuobst/streuobstwissen/streuobstbau.html>, (letzter Zugriff am 21.07.2016))

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: S. 22. *Orte des Naturerlebens mit/ohne Migrationshintergrund*.

vgl. Brämer, http://www.natursoziologie.de/files/kinderbarometer-naturerlebnis-19982014_1502131414.pdf, (letzter Zugriff am 21.07.2016)

Tabelle 2: S. 27. *Anteil der UMF an der Zahl aller Flüchtlinge in Österreich* (vgl. Glawischnig, 2016)

Abkürzungsverzeichnis

AusIBG Ausländerbeschäftigungsgesetz

SOW Streuobstwiese(n)

UMF Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Motivation und Relevanz	3
1.2	Forschungsfragen	4
2	Forschungsweg	5
2.1	Experteninterviews	6
2.2	Interviewpartner	7
2.3	Interviewleitfaden	9
2.4	Durchführung der Interviews	10
2.5	Auswertung und Darstellung der Ergebnisse	12
	Theoretischer Teil	14
3	Natur im interkulturellen Kontext	14
3.1	Interkulturelles Naturverständnis	14
3.1.1	Prägung durch Kultur, Religion und Umwelteinflüsse	14
3.1.2	Natur: Ort zum Wohlfühlen oder Angstmacher?	16
3.2	Interkulturelles Gärtnern	17
3.2.1	Soziale Interaktionen beim Gärtnern	18
3.2.2	Subsistenz	18
4	Die Sonderstellung von UMF unter den Schutz suchenden Menschen	21
4.1	Fluchtgründe und aktuelle Zahlen	22
4.2	Schutzstatus in der EU	23
4.3	Finanzierung in Österreich	24
4.4	Besondere Herausforderung für die Betreuung	25
5	Das Lernen in der Natur bietet Chancen für UMF	26
5.1	Digitalisierung und Multitasking	26
5.2	Jugendliche lernen Natur- und Umweltbewusstsein	27
5.3	Der heilsame Effekt des Gärtnerns	30
5.4	Sprache lernen in der Natur und beim Gärtnern	33

6	Die Streuobstwiese als Lernort	34
6.1	Definition.....	34
6.2	Typische Struktur europäischer Kulturlandschaft	34
6.3	Die Streuobstwiese – eine aussterbende Kulturform.....	36
6.4	Streuobst-Pädagogik.....	37
	Empirischer Teil	39
7	Soziale Interaktionen	39
7.1	Sprache lernen.....	39
7.2	Sozialkompetenz	41
7.2.1	Verantwortung übernehmen.....	41
7.2.2	Kooperation in der Gemeinschaft	44
7.2.3	Gemeinsame Freizeitgestaltung.....	45
7.3	Sozialer Austausch (induktive Unterkategorie)	47
7.3.1	Erfahrungen mit anderen teilen.....	47
7.3.2	UMF finden ihren Platz in der neuen Heimat	47
8	Bewältigung von Flucht-und Migrationsproblemen	50
8.1	Ausmaß der Traumatisierung	51
8.2	Die Streuobstwiese - (k)ein Platz für Traumata?	52
8.3	Kultureller Schock.....	54
8.4	Überwindung des Kulturschocks	55
8.5	Bezug zur Lebensrealität (induktive Unterkategorie).....	56
8.5.1	Praktisches Tun	57
8.5.2	Regelmäßigkeit	58
9	Ökologisches Verständnis	60
9.1	Biodiversität.....	61
9.2	Landschaftsästhetik	64
9.3	Subsistenz	67
9.4	Phänologie (induktive Unterkategorie).....	69
9.5	Vorkenntnisse der UMF (induktive Unterkategorie)	71
10	Herausforderungen (induktive Unterkategorie)	72

10.1	Kommunikation innerhalb der Gruppe.....	72
10.2	Sprachbarrieren.....	73
10.3	Bewältigung von Flucht- und Migrationsproblemen.....	73
10.4	Zugang und Verständnis der UMF.....	74
10.5	Kommunikation mit UMF-Einrichtungen.....	75
10.6	Sprachbarrieren.....	75
10.7	Sicherheit.....	76
10.8	Finanzielle Bedürfnisse der UMF	76
10.9	Finanzierung der Einrichtungen.....	77
11	Conclusio	78
11.1	Zusammenfassung der empirischen Forschung	78
11.2	Weiterführende Erkenntnisse.....	81
11.3	Ausblick.....	83
12	Literaturverzeichnis	86
13	Anhang	94

1 Einleitung

Das Jahr 2015 war überschattet von der globalen Flüchtlingsbewegung. Im Sommer und Herbst kam eine Welle von Menschen aus Krisenregionen der Erde nach Europa. Verantwortlich dafür war vor allem die Lage in Syrien, die aufgrund militärischer Interventionen von Russland und den Vereinigten Nationen eskalierte. Die kämpferischen Auseinandersetzungen mit dem syrischen Staatspräsidenten Assad und dem Terrorbündnis „Islamischer Staat“ forderten allein im Jahr 2015 mindestens 13.000 zivile Todesopfer. Über 50% der 800.000 Flüchtlinge in diesem Jahr kamen aus Syrien nach Europa. Aber auch Afghanistan, Irak und etliche afrikanische Staaten wie Eritrea boten zahllosen Menschen keine sichere Heimat mehr, weshalb für viele nur Flucht als einziger Ausweg in Frage kam.¹ Österreich verzeichnete in diesem Jahr 88.151 Anträge auf Asyl, davon wurden 9.331 von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen (UMF) gestellt.²

„Nach internationalem Recht ist ein Flüchtling eine Person, die sich außerhalb ihres Heimatlands befindet und eine wohlbegründete Furcht vor Verfolgung aufgrund ihrer Rasse, Religion, Nationalität, politischen Meinung oder Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe hat.“³

Allerdings werden in dieser Definition die vielen Millionen „Umweltflüchtlinge“ ausgeklammert, die vom Internationalen Roten Kreuz auf eine halbe Milliarde Menschen geschätzt werden (vgl. Müller, 2002, S. 117).

¹ Medien-Servicestelle Neue Österreicher/innen: http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2015/11/18/ueber-800-000-fluechtlinge-kamen-2015-nach-europa/, (letzter Zugriff am 18.07.2016)

² B.M.I.: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/statistik/files/Asylstatistik_Dezember_2015.pdf, (letzter Zugriff am 18.07.2016)

³ UNHCR: <http://www.unhcr.at/mandat/fluechtlinge.html>, (letzter Zugriff am 10.07.2016)

Dabei können vier Hauptgründe genannt werden, warum sich Menschen gezwungen fühlen ihre Heimat zu verlassen:

- Übermäßige regionale Umweltverschmutzung (z.B. Pestizidrückstände aus industrieller Landwirtschaft),
- schleichende Degradation der Umwelt (Unfruchtbarkeit der Böden durch Erosion),
- von Menschen verursachte ‚Naturkatastrophen‘ (z.B. Staudamm-Bauten)
- Politische Destabilisierung der sozialen Gefüge (vgl. ebd., S. 117f., zitiert nach Biermann 2001).

Auch die Trägerin des „alternativen Nobelpreises“ Vandana Shiva findet deutliche Worte, wenn es um Umweltflüchtlinge geht:

„Industrial Monocultures are the cause of ecological destruction, hunger and malnutrition, disease and ill health, poverty an debt [...] so are the main causes of flight in Syria or Nigeria for example, destruction of natural livelihoods by landgrabbing.“⁴

Dieses hier beschriebene Phänomen, nämlich das umweltbedingte Fluchtursachen weitgehend ignoriert werden, führte mich zu der Annahme, dass es im Bereich der Flüchtlingshilfe nahe liegt, mit umweltpädagogischen Angeboten tätig zu werden. Besonders die Hintergründe der Umweltflucht scheinen mir offensichtliche Parallelen zwischen den Herkunftsländern vieler Flüchtlinge und unseren als sicher geltenden Ländern zu sein. Ungeachtet der Landesgrenzen kommt es über den ganzen Globus hinweg zu massiven Schädigungen der natürlichen Kreisläufe. Durch Umweltverschmutzung, industrielle Landwirtschaft und die verheerenden Auswirkungen des „Fortschritts“ geraten immer mehr naturnahe Lebensräume und alte Kulturgüter in Zerstörungsgefahr.

⁴ Shiva, 2015

Die SOW der europäischen Kulturlandschaft zählen zu solchen bedrohten Lebensräumen. Deshalb zielt die vorliegende Arbeit auf die Bewusstseinsbildung von Menschen ab, die auf der Flucht vor Zerstörung ihres natürlichen Lebensraums in Länder kommen, die sich ebenso der Gefahr des Verlusts wertvoller und einmaliger Landschaftselemente ausgesetzt sehen.

1.1 Motivation und Relevanz

Das Wort des Jahres 2015 „Willkommenskultur“⁵ macht deutlich, wie ein Großteil der Österreicher/innen auf diese Ereignisse reagierten. Auch ich habe im Herbst eine ehrenamtliche Tätigkeit bei der Flüchtlingshilfe Hietzing im 13. Wiener Gemeindebezirk aufgenommen. Im Krankenhaus Hietzing wurden zu dieser Zeit hunderte schutzbedürftige Menschen notversorgt und untergebracht. Die dort ansässige Initiative „IGOR - Integrationsarbeit und Gesundheitsförderung im öffentlichen Raum“ des Psychotherapeuten mit Schwerpunkt Gartentherapie, Dr. Fritz Neuhauser, hat sich zum Ziel gesetzt, vor allem jugendlichen Flüchtlingen in ihrer prekären Lage einen Raum für handwerkliche, gärtnerische und künstlerische Aktivitäten zu geben. Außerdem werden Möglichkeiten des Spracherwerbs gegeben, sowie gemeinschaftliche Treffen und Feiern veranstaltet.

Zu den Flächen des Krankenhaus Hietzing gehört auch eine Streuobstwiese mit vielen alten Apfel- und Birnbäumen. In Anbetracht dieser Voraussetzungen habe ich die Idee entwickelt, den UMF auf der Streuobstwiese in einem pädagogisch aufgestellten Rahmen Erfahrungs- und Lernräume anzubieten.

Dass UMF sinnvolle Tätigkeiten benötigen, die ihnen vielleicht über einige Probleme, die mit ihrer einsamen Flucht zusammenhängen, hinweg helfen können, ist mir seit den bewegenden Eindrücken, die ich aus den Unterkünften im Hietzinger Krankenhaus mitnehmen konnte, bewusst.

⁵ Deutsch (Österreich): <http://www.oedeutsch.at/OEWORT/2015/index2015.htm>, (letzter Zugriff am 18.07.2016)

Als gelernter Obstgärtner und Liebhaber der Biodiversität habe ich bereits vor einigen Jahren eine Streuobst-AG für Jugendliche an einer deutschen Realschule geleitet und dabei das große Potential der pädagogischen Arbeit auf diesem besonderen Lernort der Natur kennen gelernt. Welche Chancen die Streuobstwiese als Lernort speziell für UMF birgt und welche Aspekte dies mit einbezieht, möchte ich nun in dieser Arbeit untersuchen. Die Voraussetzungen für ein erfolgreiches pädagogisches Projekt und die Herausforderungen, denen sich der Pädagoge/die Pädagogin hier gegenüber sieht, sollen ebenfalls im Folgenden beleuchtet werden.

Diese Arbeit soll auch einen Beitrag zur Verständigung zwischen Menschen, die aus Not alles Bekannte hinter sich lassen mussten, und Menschen, die in vermeintlich sicheren Zufluchtsländern der EU Angst um ihren Wohlstand haben, leisten.

1.2 Forschungsfragen

Bei den Forschungsfragen handelt es sich um theoriebasierte Annahmen, die aufgrund sorgfältiger Recherche einschlägiger Fachliteratur generiert werden konnten. Außerdem spielten meine eigenen Vorkenntnisse in der pädagogischen Arbeit auf der SOW sowie meine Erfahrungen mit UMF in der Freiwilligenarbeit eine Rolle bei der Formulierung der Forschungsfrage:

- *Welche Möglichkeiten bietet die Streuobstwiese als Lernort für UMF?*

Zur Beantwortung dieser Leitfrage ergeben sich drei weitere Unterfragen:

- *Inwiefern ist die Streuobstwiese als Lernort geeignet für UMF zum Erlernen sozialer Interaktionen?*
- *Wie kann die Streuobstwiese zur Bewältigung von Flucht-und Migrationsproblemen von UMF beitragen?*
- *Inwiefern können UMF auf der Streuobstwiese ökologische Zusammenhänge lernen?*

2 Forschungsweg

Die vorliegende Arbeit wurde in den Studienfachbereichen Humanwissenschaften und ergänzende Studien geschrieben. Der Forschungsweg orientierte sich an den Prinzipien der qualitativen Sozialforschung nach Lamnek, welche als offen, kommunikativ, reflektiert und flexibel gilt (vgl. Lamnek, 2010, S. 18).

Im theoretischen Teil wurde mit einer Recherche zu den gewählten Themenschwerpunkten die Vorarbeit zur empirischen Forschung geliefert. Hierbei wurde eine große Menge an Daten aus der Literatur gewonnen, die als Grundlage zur Bildung der Forschungsfragen dienten.

Als Erhebungsmethode wurde die Form des narrativen Interviews gewählt, bei dem Erzählungen als das gängige Mittel angesehen werden, „[...] Eigenerlebtes einem anderen nahe zu bringen“ (Bohnsack, 2011, S. 93). Im Anschluss an die Erhebung mittels narrativer Interviews konnten mithilfe einer Extraktionstabelle die erhaltenen Daten kategorisiert und weiterverarbeitet werden. Die Auswertung der Interviewdaten und der theoriebasierenden Daten aus der Literaturrecherche

wurde nach dem Prinzip der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring durchgeführt.

Eine zusammengefasste Beantwortung der Forschungsfragen und deren Unterfragen wird unter Punkt 11 dieser Arbeit vorgenommen.

Nach dem Forschungsteil werden in der Conclusio Lösungswege für die Herausforderungen an die pädagogische Arbeit auf SOW mit UMF vorgeschlagen. Diese haben sich aus der Literaturrecherche und den Interviews ergeben und sollen daher als Teil des gewählten Forschungsfeldes nicht vorenthalten werden.

2.1 Experteninterviews

Als empirische Forschungsmethode der vorliegenden Arbeit wurde eine Sonderform des qualitativen Interviews, das Experteninterview gewählt. Um einen möglichst breiten sowie hochwertigen Auszug aus den betreffenden Fachgebieten des gewählten Themenspektrums zu erhalten, bot sich die Erhebung von Experten/Expertinnenwissen an (vgl. Bohnsack, 2011, S. 57).

„Expertenwissen ist in einer arbeitsteiligen Gesellschaft ein, als ‚notwendig erachtetes Sonderwissen‘ und lässt sich als ‚sozial institutionalisierte Expertise‘ begreifen.“ (Bohnsack, 2011, S. 57, zitiert nach Sprondel 1979, S. 141 u. 148)

Die gewählte Methode „[...] zielt auf den Wissensvorsprung, der aus der privilegierten Position des Experten in einem Funktionskontext resultiert“ (Bohnsack, 2011, S. 57) ab. Es wird dabei ein klar definierter Wirklichkeitsausschnitt untersucht, in der der/die Befragte/r als Repräsentant einer Gruppe angesehen wird. Dabei wird der Fokus jedes Interviews auf das spezielle Wissen des/der Experten/Expertin gerichtet. Das Experteninterview als leitfadengestütztes offenes Interview, wird unter Punkt 2.1.2 näher ausgeführt.

2.2 Interviewpartner

„Als Experte wird interviewt, wer sich durch eine ‚institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit‘ auszeichnet.“ (Bohnsack, 2011, S. 57, zitiert nach Hitzler et. al., 1994)

Um einen möglichst breiten Einblick in die Thematik zu gewinnen und die vorformulierten Forschungsfragen von unterschiedlichen Seiten zu beleuchten, wurden Aussagen von Experten/Expertinnen aus allen relevanten Disziplinen herangezogen. Die insgesamt neun Interviewpartner/innen wurden als Experten/Expertinnen für folgende Themenbereiche angesehen:

- Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge,
- Streuobstwiesen-Pädagogik und
- interkulturelles Gärtnern.

Die jeweiligen Expertisen der Interviewpartner/innen werden im Folgenden dargestellt. Es handelte sich bei den Experten/Expertinnen der ersten Kategorie um zwei Leiter/innen von UMF-Wohnhäusern. So betreut Christian Klinger seit 2015 ca. 20 UMF im „ÖJAB-Jugendwohnheim Mödling“. Er absolvierte seinen Zivildienst in einem Heim für Asylbewerber/innen und sammelte später Erfahrung in der Arbeit mit erwachsenen Schutzbedürftigen. Anita Jahrmann-Foidl ist ausgebildete Sozialarbeiterin und Psychotherapeutin. Sie ist bereits seit über zwölf Jahren in der Flüchtlingsbetreuung tätig. Seit 2014 leitet sie das UMF-Wohnheim „Sidra“ in Wien Meidling. Der dritte UMF-Experte möchte nicht namentlich genannt werden. Er äußert diesen Wunsch vor dem Interview mit der Begründung, nicht zu wissen, ob es im Zusammenhang mit der Arbeit mit Minderjährigen zu Datenschutzproblemen kommen könne. Er ist seit 2007 sozialpädagogischer Betreuer in einem Wohnheim in Wien, in dem 16 männliche UMF aus Afghanistan untergebracht sind.

Zwei der befragten Streuobstwiesenexperten sind in Deutschland tätig. Michael Kortus, zertifizierter Natur- und Landschaftsführer, ist bei der IG-Streuobst Weiler im Osten Baden Württembergs tätig. Diese Interessensgemeinschaft bietet seit 2013 praktische Kurse zur Pflege von Streuobstwiesen an und initiiert das Projekt „Apfelsaft für Flüchtlinge“, bei dem Bewohner der Region Weiler gemeinsam mit Vertriebenen Streuobst aufsammeln und zu Saft verarbeiten. Der Forstwirt und ausgebildete „Naturwächter“ Arnold Will arbeitet seit zwölf Jahren im Biosphärenreservat Rhön in Hessen. Dort wird über Lehr- und Naturpfade auf Streuobstwiesen Bewusstseinsbildung betrieben. Außerdem ermöglichte 2014 die Zusammenarbeit mit Caritas Fulda ein Projekt, bei dem UMF Äpfel auf SOW aufsammeln und diese zu Saft für sich selbst und für den regionalen Verkauf pressen. Rainer Silber leitet den Verein Obst-Hügel-Land in St. Marienkirchen/OÖ. Dieser Naturpark setzt sich in Zusammenarbeit mit der Arche Noah für die Erhaltung alter Obstsorten und Streuobstwiesen ein. Unbeschäftigte Flüchtlinge konnten unter dem Motto „Obst klaub´m und nix vawiastrn“ Früchte von SOW zu Saft und Kompott verarbeiten, oder an Obst verarbeitende Betriebe verkaufen, um mit dem Erlös einen interkulturellen Gemeinschaftsgarten aufzubauen.

Als weitere relevante Gruppe wurden drei Experten/Expertinnen zum Thema interkulturelles Gärtnern befragt. Das „ÖJAB-Haus“ in Greifenstein beherbergt 40 erwachsene Flüchtlinge und wird von der Landschaftsgärtnerin und ausgebildeten Gartentherapeutin Marianne Haider geleitet. Die Bewohner/innen haben dort die Möglichkeit Gemüse für die Selbstversorgung anzubauen. Auch eine bestehende Streuobstwiese liefert Obst für den Eigenbedarf. Ein weiterer Experte ist Nikolai Ritter. Er ist Obmann des 2015 ins Leben gerufenen Vereins „Garten der Begegnung“ in Traiskirchen. Hierbei handelt es sich um ein Projekt der transkulturellen Verständigung. Es sollen Einheimische und Bewohner des Erstaufnahmezentrums Traiskirchen beim Gärtnern in Kontakt kommen. Als Vertreterin des „Gartenpolylogs“ und damit auch des „Macondo-Gemeinschaftgartens“ wird Umweltwissenschaftlerin Yara Coca Dominguez befragt, die auf vier Jahre Erfahrung im interkulturellen Gärtnern zurückblicken kann.

2.3 Interviewleitfaden

Als Erhebungsinstrument wurde das leitfadengestützte offene Interview angewendet, welches lediglich das Gerüst zur Befragung bot. Durch seine grobe thematische Strukturierung ermöglichte der nicht standardisierte Fragebogen das funktionsbezogene Sonderwissen des Interviewpartners/der Interviewpartnerin abzufragen (vgl. Gläser & Laudel, 2009, S. 142). Durch die flexible Gestaltung des Interviewleitfadens konnten etwaigen neu eingebrachten und vom Interviewer unvorhergesehenen Themenspektren Raum gegeben werden (vgl. Bohnsack, 2011, S. 58). Für den Experten/die Expertin stellte die Interviewsituation meist eine völlig neue Situation dar. Daher war es für den Gesprächsverlauf hilfreich, dass der Interviewer sich nicht strikt an die Reihenfolge der Fragen des Interviewleitfadens hielt, sondern spontan auf die Antworten des/der Befragten reagieren konnte. Damit wurde eine lockere und ungezwungene Atmosphäre begünstigt. Andererseits sollte die grobe Orientierung am vorbereiteten Leitfaden im Interviewsetting verdeutlichen, dass der Forscher mit der Thematik vertraut ist. Außerdem ließen sich somit Themen, die für den Forschungsinhalt irrelevant erschienen, gezielt ausschließen. Um der Gewinnung einer unnötig großen Datenmenge zuvor zu kommen, war es essentiell, die forschungsleitenden Fragestellungen als klare Orientierungspunkte für die Erstellung des Interviewleitfadens zu verwenden (vgl. Mayer, 2013, S. 43ff).

Der vorliegenden Arbeit liegt die Forschungsfrage zugrunde:

Welche Möglichkeiten bietet die Streuobstwiese als Lernort für UMF?

An den drei Unterfragen, die bei Punkt 1.2 dargestellt wurden orientierte sich der verwendete Interviewleitfaden. Bei der Festlegung der Interviewfragen wurden die im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit herausgearbeiteten Ausprägungen der Unterfragen berücksichtigt und in den Interviewverlauf eingeflochten.

2.4 Durchführung der Interviews

Der Kontakt zu den für die Forschung als passend erachteten Interviewpartnern/Interviewpartnerinnen kam über verschiedene Wege zu Stande. Es wurden über eine ausführliche Internetrecherche Projekte und Initiativen ausfindig gemacht, die Flüchtlingen auf unterschiedlichem Weg den besonderen Landschaftstyp der SOW zugänglich gemacht haben. Schnell konnte geklärt werden, dass es sich bei diesen ausschließlich um herbstliche Ernte- und Verarbeitungseinsätze handelte. Konkret definierte pädagogische Hintergründe schien keinem dieser Programme zugrunde zu liegen. Die Kontaktpersonen dreier ausgewählter Projekte dieser Art wurden per Email vom oben beschriebenen Forschungsvorhaben unterrichtet. Es wurde um Mitarbeit in Form eines Interviews gebeten, woraufhin jeweils ein Termin für ein ca. 30 minütiges telefonisches Interview vereinbart werden konnte. Die Methode der Telefonbefragung war ausschließlich auf die Expertengruppe der SOW beschränkt. Aufgrund der großen räumlichen Distanz zwischen dem Forscher und aller drei Streuobstexperten kam nur diese Art der Datenerhebung in Frage. Die offensichtlichen Nachteile einer Telefonbefragung (geringe Kontrolle des Gesprächsverlaufs, Beschränkung auf akustische Daten, kein Einfluss auf die Gesprächsatmosphäre), die zu einem Informationsverlust führen können, wurden mit den entstehenden Kosten und dem zeitlichen Aufwand einer face to face – Interviewsituation abgewägt und für vernachlässigbar befunden (vgl. Gläser & Laudel, 2009, S. 153f). Im Fall dieser drei Experten wurde daher das Telefoninterview gewählt, welches auch für die Befragten eine größere zeitliche Flexibilität darstellte (vgl. ebd., 2009, S. 153).

Die Experten/Expertinnen aus dem Bereich interkulturelles Gärtnern und UMF konnten aus dem Umfeld des Forschers gewählt, oder von bereits interviewten Expertinnen genannt werden. So empfiehlt Marianne Haider den Leiter eines Jugendwohnheims in Mödling, Christian Klinger, als Experte für UMF. Yara Coca Dominguez verwies auf Nikolai Ritter, den sie als Initiator eines neuen interkulturellen Gartens kennengelernt hatte. Durch die Empfehlung und Weiterverweisung von Interviewpartnern/Interviewpartnerinnen an andere Experten/Expertinnen kann sich die Gefahr einer Verengung der Datenlage ergeben. Dies wurde bewusst in Kauf genommen und in den zwei hier

vorliegenden Fällen durch gezielte Abänderung bzw. Erweiterung der Interviewfragen ausgeschlossen.

Nähere Informationen zu den Umständen der einzelnen Interviews können dem Postskriptum im Anhang entnommen werden. Durch die Anfertigung eines solchen konnten wertvolle Zusatzinformationen, die nicht akustisch festgehalten wurden, niedergeschrieben werden. Prägnante Charakterzüge der Interviewten, Merkmale der Interviewumgebung, Störungen des Gesprächs oder außergewöhnliche Bedingungen im Vorfeld konnten dem Forscher dabei helfen, unklare Textstellen in der Transkription besser zu verstehen bzw. die Hintergründe einzelner Aussagen nachzuvollziehen (vgl. Lamnek, 2010, S. 357).⁶

Im direkten Vorfeld aller Befragungen wurden die Interviewpartner/innen darauf hingewiesen, dass die Möglichkeit einer Anonymisierung besteht. Dies kann in manchen Fällen als wichtig erachtet werden, da Außenstehende wie z.B. Vorgesetzte einzelne Aussagen den entsprechenden Personen zuordnen und dadurch zu deren Nachteil verwendet werden könnten (vgl. Mayer, 2013, S. 46). Nur Interviewpartner 2 aus der Gruppe der UMF-Experten/Expertinnen nahm dieses Recht auf Datenschutz in Anspruch, die anderen gaben an, dazu keinen Grund zu sehen. Außerdem wurden die Experten/ Expertinnen um Erlaubnis für eine Tonaufnahme gebeten, welche von allen erteilt wurde. Die Aufzeichnung mit einem professionellen Tonbandgerät war für die spätere Transkription unabdingbar und ermöglichte dem Interviewer volle Konzentration auf die Befragung. Nur so konnte eine flexible Handhabung des Interviewleitfadens sichergestellt werden (vgl. ebd., 2013, S. 47). Der Interviewer war dadurch während dem Gespräch in der Lage zu entscheiden, welche Fragen bereits beantwortet waren, nachzufragen oder zu einem neuen Themenbereich zu wechseln. Dies entspricht der Vorgehensweise des leitfadengestützten offenen Interviews wie es unter Punkt 2.1.2 bereits beschrieben wurde (ebd., 2012, S. 47).

⁶ Die Audioaufnahmen, Interviewleitfäden und Transkriptionen mit dem jeweiligen Postskriptum sind der CD im Anhang zu entnehmen.

2.5 Auswertung und Darstellung der Ergebnisse

Mittels der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring wurden Zusammenhänge zwischen den aus den Experteninterviews erhaltenen Daten gewonnen. Das Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse der Experteninterviews war es, überindividuelle gemeinsame Wissensbestände der Befragten herauszuarbeiten (vgl. Mayer, 2013, S. 47, zitiert nach Meuser & Nagel, 1991, S. 452). Die transkribierte Tonbandaufnahme diente dabei als Grundlage der Analyse (vgl. Mayer, 2013, S. 47). Das Material der Auswertung wurde zunächst fixiert, indem die einzelnen Aussagen der Interviewpartner/innen wortgemäß niedergeschrieben wurden.

Als nächster Schritt wurde eine Untersuchungsfrage formuliert (vgl. Gläser & Laudel, 2009, S. 203):

Welche Möglichkeiten bietet die Streuobstwiese als Lernort für UMF?

Da viel Wissen aus der Theorie und der eigenen Erfahrung des Forschers vorhanden war, konnten nun zur Vorbereitung der eigentlichen Extraktion drei **deduktive Kategorien** gebildet und mit deren Ausprägungen ergänzt werden. Unter deduktiver Kategorienbildung wird die „[...] Entwicklung von Begriffen, Kategorien und Beziehungen aus dem Text“ (Flick 2009, S. 170) verstanden. Mayring spricht bei diesem Analyseverfahren von Strukturierung, die das Ziel verfolgt, „[...] bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern [und] unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen“ (Mayring, 2010, S. 65)

- **Soziale Interaktionen:** Sprache lernen; Sozialkompetenz,
- **Bewältigung von Flucht- und Migrationsproblemen:** Traumata; kultureller Schock; therapeutischer Faktor von praktischer Arbeit,
- **Ökologisches Zusammenhänge vermitteln:** biologische Vielfalt; Bedeutung für die europäische Kulturlandschaft; Subsistenz.

Mithilfe einer Extraktionstabelle wurden nun die Daten analysiert. Dabei wurden zunächst Nebensächlichkeiten für die Forschungsarbeit entfernt, spontan ersichtliche Antworten auf die Fragen des Interviewleitfadens markiert und den deduktiven Kategorien und Ausprägungen zugeordnet. Zentrale Passagen wurden dabei hervorgehoben (vgl. Gläser & Laudel, 2009, S. 230)

Im Laufe der Analyse konnten **Induktive Kategorien** gebildet werden. Dieser Forschungsweg kann als explorativ bezeichnet werden. Hierbei ist es für den Forscher besonders wichtig, seine Vorstellungen, Anschauungen und Konzeptionen von dem von ihm untersuchten Lebensbereich zu überprüfen und ggf. abzuändern. Im Verlauf der Auswertung der Interviews zeigte sich, dass die aus den theoretischen Vorüberlegungen gewonnenen deduktiven Kategorien als solche das Spektrum der vorliegenden Arbeit abdeckten. Allerdings wurde die Formulierung weiterer Ausprägungen bzw. induktiver Unterkategorien als sinnvoll erachtet. Damit konnten die deduktiven Überkategorien zu ihrer Vollständigkeit ergänzt werden. Die induktiven Unterkategorien wurden direkt aus dem Auswertungsmaterial abgeleitet, „[...] ohne sich auf vorab formulierte Theorienkonzepte zu beziehen.“ (Mayring, 2010, S. 83) Zu ihrer Auswertung wurde dieselbe Technik verwendet, die auch beim Material der deduktiven Kategorien eingesetzt wurde. (vgl. Mayring, 2010, S. 84)

Für die innere Logik der Arbeit und als Erleichterung für den/die Leser/in wurden die induktiven Unterkategorien nicht gesondert aufgeführt, sondern bei den Kapiteln der zugehörigen deduktiven Kategorien aufgeführt und behandelt. Zur Nachvollziehbarkeit wurden sie entsprechend gekennzeichnet.

Im gesamten Verlauf der Analyse war das Mitführen der Quellenangaben essentiell, um die spätere Möglichkeit der Rückverfolgung der einzelnen Expertenaussagen sicherzustellen. Die Auswertung der Interviews verzichtete auf „[...] Pausen, Stimmlagen sowie sonstige parasprachliche Elemente“ (Mayer, 2013, S. 47) und konnte sich somit voll auf den Inhalt der Gespräche konzentrieren.

Theoretischer Teil

3 Natur im interkulturellen Kontext

3.1 Interkulturelles Naturverständnis

Die Wahrnehmung der uns umgebenden Natur wird oft als objektive Wahrheit angesehen, dabei herrscht in anderen Teilen der Welt eine völlig andere Auffassung davon.

3.1.1 Prägung durch Kultur, Religion und Umwelteinflüsse

Es gibt nicht nur eine „richtige und allgemeingültige Sicht“ auf die Gesetzmäßigkeiten und Abläufe in der Natur, vielmehr kann man von einem kultur-individuellen Naturverständnis ausgehen. Prägend sind dabei Vorstellungen der unterschiedlichen Kulturen und Religionen, mit durchaus verschiedenen und oft auch weit auseinander liegenden Normen und Wertvorstellungen. Aufgrund der Vorstellungen von einer mehr oder weniger beseelten Welt wurden unterschiedliche Schöpfungsgeschichten erzählt, Machtvorstellungen über Gottheiten entwickelt und vielfältige Rituale gepflegt und letztendlich auch komplexe Weltbilder kreiert. So bildeten sich über die Jahrtausende der Kulturgeschichte vielfältige Kulte, wie Animismus, und Religionen. Dabei kann durchaus festgestellt werden, dass jede Weltreligion oder spirituelle Erlebniswelt zu einem schonenden Umgang mit der Umwelt hinführen will, ohne diesen jedoch unbedingt zu erzwingen.⁷

In Anbetracht der verschiedenen Naturwahrnehmungen der BewohnerInnen der Erde, muss außerdem angeführt werden, dass die gegebenen Umweltbedingungen einer Region (geprägt durch Topographie, Klima, Bodenqualität,...) verschiedene Bewältigungsstrategien erfordern und dadurch die Wahrnehmung der menschlichen Umgebung prägen (vgl. Gebauer & Harada, 2005, S.47).

⁷ Uni Marburg: <https://www.uni-marburg.de/fb03/ivk/mjr/pdfs/1997/articles/pye-kleine-dech1997.pdf>, (letzter Zugriff am 21.07.2016)

„Natur steht dem Menschen in zwei Teilen gegenüber: als Klima und Landschaft, als machtvolles Gegenüber mit beseeltem Wesen, andererseits als dem Menschen nützliches Objekt mit seinen Pflanzen, Tieren und Mineralien, die er zum Leben braucht.“ (Kowanda Yassin, 2010, S. 31)

Gebauer und Harada beschreiben, dass die Entwicklung menschlicher Naturkonzepte maßgeblich von drei Faktoren geprägt wird:

„1) vom anthropologisch begründeten und damit universellen Welt- und Naturbezug, der weitgehend von Erfahrungen, Erlebnissen, Begegnungen und Eindrücken geprägt ist und der zugleich als Tiefenstruktur der Beziehung von Kind und Natur gelten kann,

2) von den prägenden Einflüssen des individuellen sozio-kulturellen Milieus, das diese Erfahrungen und Eindrücke von frühester Kindheit an mit Metaphern, Deutungen, aber auch Normen und Werthaltungen auflädt

3) und von den jeweils herrschenden und den Kindern zugänglichen Umweltgegebenheiten.“ (Gebauer & Harada, 2005, S.47)

Gerade deshalb liegt in naher Zukunft eine der Herausforderungen der Umweltbildung in der wohlwollenden Verständigung zwischen Wissenschaft und Weltanschauungen religiöser Einstellungen. (vgl. Jung, 2005, S.88)

Jung schreibt hierzu in seinem Artikel „Naturerfahrung, Interdisziplinarität und Selbsterfahrungen“ von einer Überwindung „...abendländischer Hybris [...] und einer Zuwendung zu Erfahrungen anderer Kulturen.“ (Jung, 2005, S.87)

Dabei kann die universelle „grüne Sprache der Völker“ (Müller, 2002, S.74) der interkulturellen Naturverständigung zugutekommen. Damit ist gemeint, dass sich der Mensch über alle Kulturen hinweg, mehr oder weniger als Teil der Natur begreift. Auch ein gewisses ästhetisches Verständnis kann als global gültig angenommen werden.

„Naturästhetik als Universalie ist transportierbar in ein neues Umfeld. Pflanzen und Erde werden überall auf der Welt als ‚schön‘ und bewegend wahrgenommen.“

(Müller, 2002, S.20)

3.1.2 Natur: Ort zum Wohlfühlen oder Angstmacher?

„Kinder mit Migrationshintergrund erleben Natur weniger häufig als deutsche Kinder. Zum einen wohnen sie häufiger in rein städtischen Umfeldern, zum anderen stehen ihre Eltern Naturaufenthalten besonders skeptisch gegenüber (insbesondere bei Mädchen).“⁸

Zu diesem Ergebnis kommt eine von 1998 – 2014 durchgeführte Studie zur „Naturbeziehung in der Hyperzivilisation“ des PROSOZ-Instituts für Sozialforschung in Deutschland. Der bekannte Natursoziologe Rainer Brämer beschreibt in der Zusammenfassung dieser Studie, dass Kinder mit Migrationshintergrund das Spielen im Garten oder in der freien Natur, wesentlich häufiger als Lieblingsaktivität angeben, als einheimische Kinder. Dies ist darauf zurückzuführen, dass ihnen eben gerade diese Möglichkeit des Naturaufenthalts fehlt, den sie aber daher nicht weniger zu schätzen wissen.

⁸ Wo und wie Kinder „Natur erleben“: http://www.natursoziologie.de/files/kinderbarometer-naturerlebnis-19982014_1502131414.pdf, (letzter Zugriff am 17.07.2016)

Diese Tabelle macht den dringenden Bedarf an Möglichkeiten der Naturerfahrung für Kinder mit Migrationshintergrund sichtbar.

Orte des Naturerlebens mit/ohne Migrationshintergrund		
%	mit	ohne
eigener Garten	62	86
anderer Garten	65	74
Wald	74	87
Wiesen und Felder	75	86
Gewässer	68	79
Park	67	53

⁹

Menschen mit Migrationserfahrung und somit auch Kinder und Jugendliche haben allerdings nicht nur positive Assoziationen mit der Erfahrung von Natur. Der als Experte interviewte Natur- und Landschaftsführer, Michael Kortus, bezeichnet die Angst vor dem Fremden als etwas, was besonders Vertriebene davon abhalten könnte, sich auf unbekannte Naturprojekte einzulassen (vgl. I 8: 3/36-38). Durch ihr hohes Bedürfnis nach Beständigkeit und Sicherheit, sehen sie alles Neue als Gefahr an, der sie sich nicht freiwillig aussetzen wollen.

„[...] die Barrieren bestehen [...] sicherlich [auch] darin, dass bestimmte Ängste vorhanden sind. Das mer im Prinzip einfach Angst vor dem Anderen hat, weil man nicht weiß, was auf einen zu kommt“ (I 8: 3/36-38).

3.2 Interkulturelles Gärtnern

Bei interkulturellen Gartenprojekten soll Menschen, die bis dahin Berührungängste mit der Naturumgebung hatten, ein Zugang zur Natur über den Garten ermöglicht werden. Ein wichtiger Aspekt hierbei ist das Einbeziehen von Einheimischen und Migranten/Migrantinnen gleichermaßen. Es werden Brücken geschlagen, Vorurteile abgebaut und vielen Menschen ein erster Weg zur Integration in die Gesellschaft ihres Exillandes geebnet. Interkulturelle

⁹ Tabelle 1: *Orte des Naturerlebens mit/ohne Migrationshintergrund*, nach Brämer

Gemeinschaftsgärten gibt es mittlerweile in vielen europäischen Ländern. Über Plattformen wie „Gartenpolylog“¹⁰ oder „Anstiftung & ertomis“¹¹ vernetzen sich die hier engagierten Gärtner/innen.

3.2.1 Soziale Interaktionen beim Gärtnern

„Es geht in erster Linie nicht darum, Gemüse zu produzieren. Es geht um die Beziehungen von Mensch zu Mensch.“

(Pöppelmann, 2012, S. 164 zitiert nach Shimeless)

Beim gemeinschaftlichen Gärtnern kommen Menschen in Kontakt. Sie tauschen sich über Anbaumethoden, typische Sorten oder Kochrezepte aus. Dabei kann ohne gemeinsam beherrschte Sprache kommuniziert werden, da der Garten und die Pflanzen „für sich sprechen“. Andererseits können Sprachkenntnisse im praktischen Umgang verbessert werden, da oft die einzige gemeinsame Sprache eben das Deutsch ist. Internationale Gärten können auch als „Türöffner“ gesehen werden, die oft für Migrant/innen den einzig möglichen Zugang zu ihrer direkten Nachbarschaft darstellen (vgl. ebd., 2012, S. 166).

3.2.2 Subsistenz

Die ursprünglichste Versorgungs- und Ernährungsart der Menschheit ist die Selbstversorgung.

„Als Subsistenzwirtschaft wird [...] eine Wirtschaftsweise bezeichnet, in der die Haushalte [...] primär für den Eigenbedarf [produzieren].“¹²

¹⁰ Gartenpolylog: <https://gartenpolylog.org/de/home>, (letzter Aufruf am 21.07.2016)

¹¹ Anstiftung: <http://anstiftung.de/die-stiftung>, (letzter Aufruf am 21.07.2016)

¹² https://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/sozialeOrdnung/laendliche_gesellschaft/unterpunkte/subsistenz.htm, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

„Sobald mehrere Selbstversorger gezielt interagieren (Produktionsweisen koordinieren, Güter tauschen, Arbeit teilen u. ä.) spricht man von Subsistenzwirtschaft.“ (Bennholdt-Thomsen, 2006, S. 65-88)

Die landwirtschaftliche Selbstversorgung oder auch Subsistenzwirtschaft ist in allen Kulturen der Erde auf die ein oder andere Weise noch heute verankert. Es handelt sich dabei um selbstorganisierte, bedürfnisorientierte und kleinstrukturierte Anbauweisen, wie sie in der Landwirtschaft bis zum Beginn der Industrialisierung dominiert haben. Heute ist diese Lebensweise in weiten Teilen der „westlichen Welt“ weitgehend abhanden gekommen. Sie ist durch hochmoderne, automatisierte Arbeitsabläufe ersetzt worden und die Landwirtschaft ist kommerzialisiert und in die kapitalistische Logik eingebunden worden. Dadurch wurden den Kleinproduzenten/innen gezielt die Produktionsmittel Boden und Saatgut entzogen. Die Nahrungsmittelproduktion ist somit zunehmend auf die Hilfe von maschinen- und computergestützten Systemen angewiesen (vgl. Müller, 2002, S.74).

Allerdings bietet die Subsistenzproduktion auch in Gesellschaften, die in erster Linie auf Warenproduktion und somit auf Konsumenten und Produzenten angewiesen sind, einen bedeutenden Beitrag im gesellschaftlichen Gefüge. Sie kann in gewissem Maße neben der dienstleistungsdominierten Versorgungsstrategie parallel existieren und bietet dabei noch wertvolle Perspektiven (vgl. ebd., S.62).

„Dies geschieht in den industrialisierten Ländern dadurch, dass Subsistenzproduktion über naturalisierende Zuschreibungen Frauen delegiert wird und an gesellschaftlicher Wertschätzung verliert, sprich unsichtbar wird. Trotz ihrer relativen Unsichtbarkeit verfügt Subsistenzproduktion über ein bedeutendes Potential an gesellschaftlichen Zukunftsperspektiven.“ (ebd., 2002, S.62)

In vielen Ursprungsländern der derzeit Schutz suchenden Menschen dominiert die klein strukturierte und dezentrale Anbauweise, die unabhängig von globalwirtschaftlichen Prozessen funktioniert. Dort wird Eigenversorgung neben industrieller Produktion nicht nur toleriert, sondern genießt hohe gesellschaftliche Würdigung und Anerkennung (vgl. Müller, 2002, S.60). Außerdem handelt es sich

bei dieser Eigen- oder Nahversorgung oft um „[...] eine der wenigen Kontinuitäten in vielen Flüchtlings-Biografien [...] und ist somit essentiell wichtig im Exil.“ (Müller, 2002, S. 74)

Die v.a. im modernen Ökonomieverständnis scheinbar unbedeutende Nahrungs-Selbstversorgung bietet ganz unabhängig von ernährungssouveränen Aspekten andere bedeutende gesellschaftliche Zukunftsperspektiven. Damit gemeint sind die neben Gütern und Dienstleistungen entstehenden Aspekte, wie zwischenmenschliche Beziehungen und die Erfahrung von Kompetenz und Beziehung.

„Subsistenzproduktion folgt einer grundlegend anderen Logik als Warenproduktion. Weil sie an der Herstellung und Erhaltung des Lebens orientiert ist, umschließt sie alles, was notwendig ist zum (guten) Leben, nicht nur Güter und Dienstleistungen, auch menschliche Beziehungen [...]“ (ebd., 2002, S. 63).

Eben dieser Bezug spiegelt sich beim gemeinschaftlichen Gärtnern wieder, was als sozialer Akt gesehen werden kann. Subsistenzwirtschaft ermöglicht Menschen die zum Leben notwendigen Güter in überschaubaren Zusammenhängen selbst zu produzieren und damit autonom und resilient gegenüber Krisensituationen in der eigenen Region, aber auch gegenüber globalen Wirtschaftskrisen zu sein.¹³

Für Menschen, die in einem fremden Land Schutz und Hilfe suchen, kann jeder noch so geringe Anteil zur Eigenversorgung einen wichtiger Anker bedeuten, der zugleich einen Beitrag zur Bewältigung akuter Integrationsprobleme darstellt. Flüchtlinge sehen sich als Bedürftige, Bittsteller und auf das Wohlwollen des schutzgewährenden Landes angewiesen. Dies führt zweifelsohne zu einer passiven Einstellung und einem geminderten Selbstbewusstsein. Durch Hilfe zur Selbstbefähigung der Migranten/Migrantinnen kann deren Bittsteller-Situation neu definiert und aufgewertet werden. Sie kommen damit weg von ihrer reinen Bedürftigkeit, da sie selbst es sind, die durch die Eigenproduktion etwas vorzuweisen und zu geben haben (vgl. Müller, 2002, S. 55).

¹³ IPG: <http://www.ipg-journal.de/schwerpunkt-des-monats/cop21/artikel/detail/die-bad-guys-sind-offenkundig-1138/>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

In den allermeisten Herkunftsländern herrscht eine ausgeprägte Kultur der Gastfreundlichkeit. Diese ist allerdings in Hinblick auf die notdürftigen, oft niedrigen Sozialleistungen in der „neuen Heimat“ meist unmöglich auszuleben. Eigene Lebensmittel zu erzeugen, bietet Migranten/Migrantinnen die Möglichkeit, selbst aus Überschüssen heraus zu handeln und andere zu beschenken oder einzuladen (vgl. ebd., 2002, S. 52 ff).

„Etwas geben zu können, das bedeutet für die MigrantInnen, ihren reduzierten Status als Flüchtlinge verlassen zu können. Vom aktiven Tätigsein abgeschnitten und für ein Leben als EmpfängerInnen von Sozialleistungen vorgesehen zu sein, ist für viele eine Erfahrung erneuter Exklusion.“ (ebd., 2002, S.58)

4 Die Sonderstellung von UMF unter den Schutzsuchenden Menschen

Der Begriff UMF, unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, oder auch unbegleitete Kinderflüchtlinge gibt deutlich zu erkennen, dass es sich hierbei um Kinder und Jugendliche vor der Vollendung des 18. Lebensjahres handelt, die ohne Eltern oder andere „obsorgeberechtigte Erwachsene“ flüchten mussten (vgl. Siebert, 2010, S. 21f). Unbegleitete sind klar zu unterscheiden von begleiteten Kinderflüchtlingen, da sie viel mehr noch anderen Erwachsenen und damit gewaltsamen Handlungen auf der Flucht, aber auch im Exilland ausgesetzt sind (vgl. ebd., 2010, S. 23). Zu den grundlegenden Bedürfnissen dieser Menschen im Kindes- und Jugendalter gehört neben dem sicheren Wohnen, der Zugang zur Gesellschaft ihres Exillandes und damit zur Bildung. Für ihr Wohlergehen spielt es eine erhebliche Rolle inwieweit sie sich fern ab der Heimat in die Gesellschaft integrieren können. Dies bedeutet neue Freunde zu finden, geografische Besonderheiten kennenzulernen, sowie Werte und Normen einer für sie bis dahin fremden Kultur zu übernehmen, soweit es für sie hilfreich ist. (vgl. Siebert, 2010, S. 33ff)

Allerdings sollte für den Umgang mit UMF auch gelten, dass diese

„[...] dabei unterstützt werden ihre Muttersprache und die Verbindung zu ihrer Kultur und Religion zu bewahren. Betreuung, Gesundheitsfürsorge und Bildung müssen ihren kulturellen Bedürfnissen entsprechen. Es ist darauf zu achten, dass Aspekte der kulturellen Tradition, die für Kinder schädlich oder diskriminierend sind, nicht beibehalten werden. Die Wahrung von Kultur und Sprache ist auch im Hinblick auf die mögliche Rückkehr des Kindes in seine Heimat von Bedeutung.“ (Separated Children in Europe Programme, 2012, S. 29)

4.1 Fluchtgründe und aktuelle Zahlen

Es gibt viele Gründe für Jugendliche und Kinder, sich allein auf die Flucht zu machen. Oft flüchten sie aus Kriegs-oder Krisenregionen, die von Hass, Gewalt, Feindseligkeit und Hilflosigkeit geprägt sind. Der gewaltsame Tod ihrer Eltern und weiterer Teile der Familie treiben die Jugendlichen aus ihrer Heimat. Oft werden sie auch von ihren Familienangehörigen in „sichere“ Länder geschickt, um dort der schlechten wirtschaftlichen oder sicherheitspolitischen Lage zu entkommen (vgl. Zimmermann, 2012, S.71).

Zum Ende des Jahres 2015 waren es 8.500 Kinder und Jugendliche, die ohne ihre Eltern oder eine andere nähere Bezugsperson in Österreich Schutz suchten und einen dementsprechenden Antrag auf Asyl gestellt haben. Dies entspricht etwa 10 % aller im Jahr 2015 gestellten Asylanträge in Österreich. 500 davon wurden von unter 14 jährigen Kinderflüchtlings gestellt (vgl. Glawischnig, 2015, S.22).

Diese Tabelle zeigt den prozentuellen Anteil der UMF an der Gesamtzahl der schutzsuchenden Menschen in Österreich:

Jahr	Zahl UMF	in % zur Gesamtzahl der AsylwerberInnen
2012	1.781 Anträge	10,23 % UMF
2013	1.187 Anträge	6,78 % UMF
2014	2.260 Anträge	8 % UMF
2015	9.331 Anträge	10,59 % UMF

¹⁴

Im Jahr 2015 kamen diese Kinderflüchtlinge vor allem aus den Ländern Afghanistan und Syrien (vgl. Glawischnig, 2015, S.23). Aufgrund der chaotischen politischen und ökonomischen Zustände konnten sie meist in diesen Ländern weder eine Schule besuchen, noch eine Ausbildung aufnehmen (vgl. Langthaler, 2015, S. 1ff).

4.2 Schutzstatus in der EU

UMF kommt innerhalb der EU besonderer Schutz zu Teil:

Das „Dublin III“- Verfahren der EU regelt dabei die Frage nach Zuständigkeit der Durchführung des Asylverfahrens. Die Regelung sieht vor, dass jenes Land das Asylverfahren durchzuführen hat, welches die Einreise in den EU-Raum ermöglicht hat. (vgl. Langthaler 2015, S.15) Die Sonderstellung für UMF besteht darin, dass jenes Land für die Bearbeitung des Asylantrags zuständig ist, in welchem der UMF einen Antrag auf internationalen Schutz gestellt hat. Dies gilt auch dann, wenn der UMF in mehreren Ländern zuvor Asyl beantragt hat (vgl. Langthaler, 2015, S.15).

¹⁴ Tabelle 2: Anteil der UMF an der Zahl aller Flüchtlinge in Österreich, vgl. Glawischnig, 2016

Ein weiterer wichtiger Schwerpunkt dieser 2013 erneuerten und von allen EU-Mitgliedsstaaten sowie Norwegen, Island, der Schweiz und Liechtenstein ratifizierten Verordnung ist die Familienzusammenführung. EU-weit sollen damit einzelne Familienangehörige von UMF, zusammengeführt werden.¹⁵

Die Durchführung eines solchen Verfahrens kann in Extremfällen bis zu einem Jahr dauern. Ein Jahr, in dem die jungen Menschen völlig unklar darüber sind, ob sie nach Ablauf des Verfahrens in Österreich verbleiben, oder in ein anderes EU-Land abgeschoben werden.

4.3 Finanzierung in Österreich

Wenn das Asylverfahren positiv für die geflüchteten Jugendlichen ausfällt, werden sie innerhalb Österreichs in einer der 90 auf UMF spezialisierten Grundversorgungseinrichtungen untergebracht. Zu den derzeit 90 Standorten, sollen bald weitere Betreuungsstellen auf alle österreichischen Bundesländer verteilt dazu kommen (vgl. Glawischnig, 2015, S.23).

Die Finanzierung der Unterbringung und Betreuung der AsylbewerberInnen und somit auch der UMF regelt die 15a-Vereinbarung zur Grundversorgung. Hiernach liegt der Zuständigkeitsbereich für die Erstversorgung, ergo die „Betreuung für Asylwerber im Zulassungsverfahren“, als auch „[...] für Asylwerber, deren Antrag [...] abgewiesen wurde“ beim Bund.¹⁶ Der aktuelle Tagessatz für UMF liegt bei €95, welche an die entsprechende Einrichtung zur Betreuung gezahlt wird (vgl. Glawischnig, 2015, S.24).

¹⁵ Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: <http://www.bamf.de/DE/Migration/AsylFluechtlinge/Asylverfahren/Dublinverfahren/dublinverfahren-node.html>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

¹⁶ BMI: http://www.bmi.gv.at/cms/bmi_asylwesen/betreuung/start.aspx, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

4.4 Besondere Herausforderung für die Betreuung

Wenn sich Menschen in ihrer Kinder- und Jugendzeit solch außerordentlichen Umständen ausgesetzt sehen, wie dies UMF im gesamten Verlauf ihrer Flucht tun, kann es zu erheblichen Entwicklungsstörungen kommen. In der „Zeit der Geschlechtsreife“ (Duden, 2006, S. 860 Stichwort Pubertät), der Pubertät sind folgende Schritte wichtig für eine gesunde Entwicklung des Individuums:

- „Akzeptieren der eigenen körperlichen Veränderungen,
- Das Lösen vom Elternhaus,
- Der Aufbau eines eigenen Freundeskreises,
- Erste intime Kontakte und Beziehungen,
- Entwicklung einer eigenen Weltanschauung,
- Vorstellung einer beruflichen Laufbahn,
- Entwicklung einer Zukunftsperspektive“.¹⁷

Die Persönlichkeitsentwicklung in der Jugendphase mit dem typischen Wechselspiel aus Nähe und Distanz zu alltäglichen Bezugspersonen kann durch Auswirkungen der Flucht gestört sein. Oft werden während der Phase der „Vorflucht“ und der eigentlichen „Flucht“ (siehe Pkt. 7 in dieser Arbeit) Situationen der Hilflosigkeit erlebt, da die Betroffenen nicht selbst „Herr der Lage“ sind.

Außerdem kann sich ein gewisser kultureller Schock im sicheren Zielstaat einstellen, da auch das Alleinsein bei ihrem Neuanfang von unsteten Beziehungen geprägt ist. Dies fördert Unsicherheit in ihrem Gegenwartszustand und in ihren Perspektiven für die Zukunft (vgl. Zimmermann, 2012, S.70ff).

Damit die jungen Menschen diese Fehlstellung bewältigen können und die „erlernte Hilflosigkeit“ ablegen können, muss es ihnen ermöglicht werden, sich selbst wieder als Gestalter des eigenen Lebens erfahren zu können. Dabei ist es wichtig, „[...] persönliche Kompetenzen, ausgehend von Selbstwertgefühl, Eigeninitiative und Vertrauen bis hin zu Kooperations- und Konfliktfähigkeit“ (ebd., 2012, S. 71) zu schulen. Oft leiden geflüchtete Jugendliche bereits am Verlust

¹⁷ Praxis Jugendarbeit: <http://www.praxis-jugendarbeit.de/jugend-probleme-themen/23-Adoleszenz-psychische-Entwicklungsanforderungen.html>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

eben dieser so wichtigen Persönlichkeitsressourcen, da sie in ihrem Ursprungsland, auf der Flucht, oder auch in ihrer „neuen Heimat“ Situationen der Hilflosigkeit, mangelnder Konfliktlösungsmöglichkeiten u.a. ausgesetzt sind (vgl. ebd., 2012, S. 71).

In der pädagogischen Arbeit mit UMF sind Rahmenbedingungen, die sicheren Schutz und Halt bieten übergeordnet wichtig. Nicht nur für die Jugendlichen selbst, sondern auch für die betreuenden Pädagogen. Diese erlangen nämlich oft Zugang zu einer Welt des Ausgeliefert- und Alleingelassenseins und müssen selbst für ihr seelisches Wohlbefinden Sorge tragen (vgl. ebd., 2012, S.71f).

5 Das Lernen in der Natur bietet Chancen für UMF

5.1 Digitalisierung und Multitasking

Unsere moderne Gesellschaft ist geprägt von Digitalisierung, Technisierung und Automatisierung. Auch, oder gerade Kinder und Jugendliche sind der steigenden Digitalisierung ausgesetzt. Davon sind Minderjährige, die in ärmeren Regionen der Welt aufwachsen genauso betroffen, wie Kinder und Jugendliche, die in ihrer Entwicklungsphase „in den Genuss“ von Wohlstand und Fortschritt kommen. Gerade in ärmeren Ländern kommt es derzeit zu einem enormen Aufschwung was die Benutzung von mobilen Telefonen und digitalen Diensten anbelangt. 60% aller Mobilfunkverträge werden mittlerweile in den Ländern des globalen Südens abgeschlossen¹⁸. Der Besitz von modernen, digitalen Geräten gilt als Zeichen von Wohlstand und Weltoffenheit und kann einen wesentlichen Beitrag zur Erleichterung des Alltags leisten.

Allerdings können durch die vermehrte Nutzung digitaler Medien auch Probleme gerade für Minderjährige entstehen. So wird dem menschlichen Gehirn schon in frühem Alter eine hohe Aktivitätsleistung abverlangt. Häufig werden diverse Dinge des täglichen Lebens gleichzeitig verrichtet, das sogenannte „Multitasking“

¹⁸ Heise online: <http://www.heise.de/tp/artikel/26/26198/1.html>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

ist gesellschaftlich hoch anerkannt und wird geradezu vorausgesetzt. Dabei ist „[...] die gleichzeitige Nutzung unterschiedlicher Medien für die Lernfähigkeit des Gehirns schädlich [...] und fördert vor allem eines: die Unaufmerksamkeit“¹⁹.

Auch Richard Louv spricht in seinem Buch „Das Prinzip Natur“ von einem „...neuen [...] Geisteszustand: die ständig geteilte Aufmerksamkeit.“ (Louv, 2012, S.41) Damit beschreibt auch er den Trend, viele Dinge zur selben Zeit zu erledigen, was offensichtlich mit der zunehmenden Nutzung von digitalen Geräten wie Smartphones o.ä., sozialer Medien wie Facebook u.a., sowie die dauerhafte Erreich- und Lokalisierbarkeit zusammenhängt bzw. einhergeht.

Wie unter Punkt 3.4 in dieser Arbeit aufgeführt, werden ganz bestimmte Aspekte der menschlichen Entwicklung der Jugendphase zugeschrieben.

„[...] Erfahrungen, die die Kinder und Jugendlichen aufgrund von Medien machen, beeinflussen natürlich auch die Bewältigung von bestimmten Entwicklungsaufgaben, die im Laufe des Erwachsenwerdens gemeistert werden müssen. Beispielsweise das Erlernen geschlechtsspezifischen Rollenverhaltens oder das Akzeptieren des eigenen Körpers. Andererseits kann auch das Erlernen einer bestimmten Medienkompetenz als eine eigene Entwicklungsaufgabe gesehen werden.“²⁰

5.2 Jugendliche lernen Natur- und Umweltbewusstsein

Sogar Naturwahrnehmungen werden von Heranwachsenden zunehmend digital, und damit passiv konsumiert. So werden bei Ausflügen in die Natur vordergründig Videos und Fotos vom Wald geschossen und diese dann zuhause konsumiert und über soziale Medien „geteilt“. Gerade junge Menschen nehmen somit Eindrücke in der unmittelbaren Naturumgebung nicht mehr direkt mit allen „[...] zurückhaltend geschätzten 10 bis 30 Sinnen“ (Louv, 2012, S.30) wahr. Es kann in gewisser Weise ein verzerrtes Bild der Natur entstehen.

¹⁹ Tts: <http://www.tt-s.com/mediathek/media/show/lernen-macht-gluecklich/>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

²⁰ Stangels Arbeitsblätter: <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/JUGENDALTER/Medien-Jugend.shtml>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

Soziologen der Uni Marburg folgern aus ihrer 2003 wiederholt durchgeführten Studie mit dem Titel „Lila Kuh“,

„[...] dass Kinder und Jugendliche die Natur zu einer idyllischen, harmonischen Parallelwelt idealisieren, in der der Mensch nichts verloren hat. Bäume zu pflanzen ist gut, Bäume zu fällen ist böse, und der Jäger ist sowieso ein Mörder.²¹“

Bei Untersuchungen im Jahre 2002 mit 1826 Jugendlichen im Alter von 12 bis 17 Jahren fanden Bixler et al. heraus, dass viel Naturkontakt in der Kindheit später nicht nur zu positiver Naturbeziehung führt, sondern auch zu mehr Aufgeschlossenheit gegenüber Umweltthemen und dem Ergreifen eines umweltbezogenen Berufes (vgl. Jung 2005, S.89f, zitiert nach Bixler 2002, S.795 - 818). „Naturerfahrung ist damit eine unabdingbare motivationale Voraussetzung für die Übernahmebereitschaft umweltbewusster Gesellschaftsverantwortung.“ (ebd., 2005, S.90)

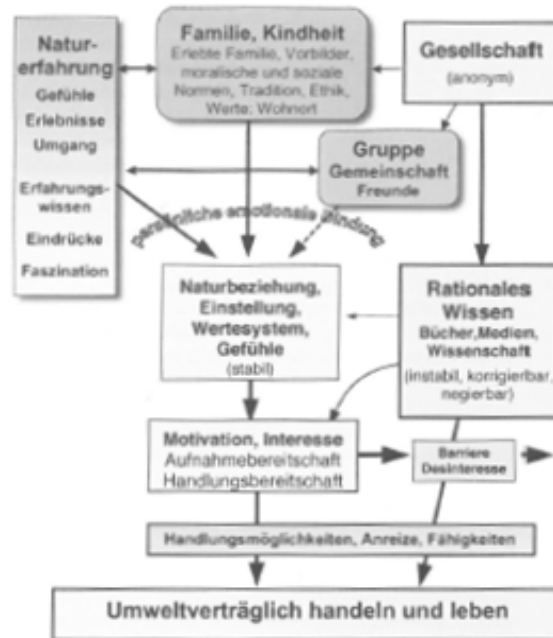
Eine Aufgeschlossenheit gegenüber Umweltthemen kann demnach nur durch positive Naturbezüge erlangt werden. Das Engagement für den Naturschutz sowie umweltpolitischer Einsatz und dadurch auch das Ergreifen eines umweltbezogenen Berufsbildes wird durch regelmäßige Naturerlebnisse im Kinder- und Jugendalter wahrscheinlicher (vgl. ebd., 2005, S.89ff).

Wie wertvoll allerdings aktiv erlebte und real umgebende Natur ist, beschreibt Armin Lude in seinem 2005 im wissenschaftlichen Sammelband „Natur erleben“ erschienen Artikel: „*Naturerfahrung und Umwelthandeln*“. Er findet in seinen Untersuchungen heraus, dass Menschen, die im Jugendalter Naturerfahrungen gesammelt haben, in ihrem späteren erwachsenen Leben mehr Umweltbewusstsein ausbilden. Naturschutz in allen Facetten ist demnach für Jugendliche mit reichen Naturerlebnissen eher selbstverständlich, als für Jugendliche, die nie oder nur selten Natur selbst erfahren konnten. Vorerfahrungen sind essentiell dafür, in späteren naturbezogenen Aktionen und

²¹ Drösser, C., 2007, <http://www.zeit.de/2007/21/Stimmts-Bambi-Syndrom>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

Programmen eine aktive Rolle einzunehmen (vgl. Lude, 2005, S. 65f). Dies kann mit folgender Abbildung verdeutlicht werden:

22



Armin Lude teilt Jugendliche in vier Typen ein: **Nicht-Handler, Rationalisierer, Unentschlossene und Handler** (vgl. Lude, 2005, S.74). Die Jugendlichen vom Typ Handler haben nach seinen Untersuchungen am häufigsten Naturerfahrungen gemacht, bei denen sie positiv bestärkt worden sind und auf die sie aufbauen können. Mit den Worten: „Je häufiger Natur erlebt wird, desto stärker besteht ein Wunsch nach weiteren Erfahrungen“ (Lude, 2005, S.80), fasst Lude seine Untersuchungen an Jugendlichen zusammen. Er zeigt damit, wie wichtig Naturerlebnisse gerade in jungen Jahren sind und welchen überaus hohen Stellenwert diese für ein späteres Umweltbewusstsein haben.

Dabei kommt auch der Wirkungskette „Erleben – Verstehen – Handeln“ eine große Bedeutung zu: Das Erleben der Natur und das daraus resultierende Verstehen der natürlichen Zusammenhänge führt zu Umweltwissen, welches sich im aktiven Umwelthandeln ausdrückt. Ein nachhaltiges Verständnis über

²² Abbildung 3: Quelle der Naturbeziehung und umweltverträglichen Lebens, nach Lude

Zusammenhänge und Wirkungsketten in der Natur kann nur über direktes Erfahren und Begreifen von natürlichen Abläufen entstehen. Nur diese bestimmten Vorerfahrungen können in reflektiertes Engagement und Tun resultierenden (vgl. Lude, 2005, S.67f).

Menschen, die sich gerade zwischen Kindheit und Erwachsenenalter befinden, sind in ihren Bedürfnissen und in ihrer Bedeutung einzigartig. Daher kommt „[...]in der Umweltbildung [der] oft stiefmütterlich behandelten Zielgruppe der Jugendlichen“ (Krejcarek, 2005, S. 170), eine enorm wichtige Bedeutung zu, da sie doch die zukünftigen BürgerInnen dieser Erde darstellen.

5.3 Der heilsame Effekt des Gärtnerns

Die gärtnerische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die eine Fluchterfahrung hinter sich haben, stellt auf vielerlei Weise eine Sonderstellung dar. Gärtnern kann durchaus als therapeutisches Werkzeug angesehen werden, mit dem den oft entmündigten jungen Menschen zu neuer Selbstwürde und Eigenverantwortung geholfen werden kann. In der jungen Biografie der UMF stehen unverhältnismäßig viele Szenarien und traumatische Erlebnisse, die ihre individuelle Urteilsfähigkeit und Entscheidungssouveränität beschädigt haben (vgl. Schwarz, 2009, S.9f..

Außerdem ist davon auszugehen, dass es durch Fluchtsequenzen, Zustände in Kriegsgebieten ihrer Herkunftsländer und die lange Zeit des untätigen Ausharrens in ihrem Fluchtzielland, zu Beschädigung oder zum völligen Abhandenkommen ihrer ur-menschlichen (Zeit-) Ordnungen und natürlicher Rhythmen gekommen ist (vgl. Schwarz, 2009, S.9f). Oft herrscht Perspektivlosigkeit aufgrund der überwältigenden Anzahl anderer Schutzsuchender Menschen, und deren menschlichem Bedürfnis nach Ausbildung, Arbeit und einem „normalem Leben“. Während der ersten drei Monate ihres Asyl-Antrags herrscht striktes Arbeitsverbot und auch nach Ablauf dieser Frist steht ihnen keine freie Beschäftigungswahl zu. Dies legt der „Bartenstein-Erlass“ aus dem Jahr 2014 fest:

„Asylwerbende dürfen grundsätzlich nach Ablauf von drei Monaten, nachdem sie zum Asylverfahren zugelassen sind, auf Basis einer Beschäftigungsbewilligung nach dem AuslBG für Saisonarbeiten eingesetzt werden. Das betrifft in erster Linie die Bereiche Landwirtschaft und Gastronomie. Die erwähnte Einschränkung auf den Bereich der Saisonarbeit ist nicht unmittelbar aus dem Gesetzeswortlaut des AuslBG abzuleiten, sondern fußt auf dem so genannten ‚Bartenstein-Erlass‘.“²³

Der Zugang zu Schul- und Weiterbildung stellt sich oft als enorm hürdenreich heraus. All diese „Steine im Weg“ führen dazu, dass UMF ihre Zeit nicht zielgerichtet nutzen und mit Warten verbringen müssen, was oft als negativ, oder sogar als qualvoll empfunden wird (vgl. Schwarz, 2009, S.9f).

Bei einem regelmäßig stattfindenden Gartenprojekt wird den UMF ermöglicht, durch geplante Treffen, Aktionen u.a. wieder einen Bezug zur realen Zeit zu trainieren, indem sie Teil einer organisierten Gruppe und dadurch mitverantwortlich für deren erfolgreiche Arbeit sind. Was allerdings noch viel nachhaltiger zur Gesundung eines natürlichen Zeitgefühls und zur Wiedererlangung eigener Rhythmen beiträgt, sind die gegebenen Rhythmen und Wiederholungen in der Natur. Jahreszeiten, Pflanzzeiten, Pflegezeiten, Erntezeiten, Ruhezeiten u.v.a.m. können Beständigkeit und Halt vermitteln (vgl. Schwarz, 2009, S.9f).

„Das Erfahren der Kontinuität ist insbesondere für die fragmentierten Biographien der Flüchtlinge ein zentraler Stabilisierungsfaktor.“ (Müller, 2002, S.69)

Dabei spielt es eine überaus große Rolle, wie transparent dieser kreative Prozess des Gärtnerns gestaltet ist. Sind Planungs- und Arbeitsschritte nachvollziehbar und verständlich, sinnstiftend und daher im breitesten Maße akzeptiert und übernommen, kann es zu einer aktiven Teilnahme der Flüchtlinge

²³ Volksanwaltschaft: <http://volksanwaltschaft.gv.at/downloads/8r3ft/37-PB.pdf>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

kommen. Dies stärkt wiederum deren Identifikation mit dem Projekt und vermittelt ihnen (wieder) das Gefühl der Handlungsfähigkeit und des Mitbestimmungsrechts (vgl. Müller, 2002, S.69f).

„Gerade für junge Menschen ist es wichtig, an Entscheidungen mitzuwirken, die sie selbst direkt betreffen.“ (Siebert, 2010, S. 76)

In Bezug auf die körperliche sowie psychische Gesundheit der schutzsuchenden Menschen kann eine Studie des US-ungarischen Psychologen Mihaly Csikszentmihalyi, die von Müller in ihrem Werk „Wurzeln schlagen in der Fremde“ zitiert wird, herangezogen werden. Er stellt darin dar, „[...] dass die Glücks- und Erfüllungsmomente – Csikszentmihalyi nennt sie ‚Flow-Erlebnisse‘ - sehr viel weniger [...] im Freizeit- und Konsumbereich, sondern primär während produktiver bzw. kreativer Tätigkeiten auftreten, die durchaus anstrengend, langwierig und schweißtreibend verlaufen können.“ (Müller, 2002, S. 71, zitiert nach Csikszentmihalyi, 1997)

Damit kann von einem positiven Effekt von praktischer Arbeit ausgegangen werden. Neben den von Csikszentmihalyi festgestellten Momenten der Erfüllung, wirkt das praktische Tun ganz einfach der übermäßigen Langeweile der zum Warten verurteilten jungen Menschen entgegen. Sicher spielt die darin wirksam werdende Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns eine zentrale Rolle. Der Mensch sieht sich als ein Kultur-schaffendes Wesen und damit als ein Wesen mit dem Anspruch auf die Sinnhaftigkeit der eigenen Taten und Werke.

Gärtnern mit der Orientierung auf Produktion eigener Lebensmittel geht mit einem gewissen „Kohärenzgefühl“ einher. Somit kann dem Gärtnern mit dem Anspruch auf Subsistenz eine positive therapeutische Wirkung zugesprochen werden. Durch das Erkennen der Kohärenz in natürlichen Kreisläufen kann von einem Individuum auch die eigene Sinnhaftigkeit und Selbstwirksamkeit erlebt werden.

5.4 Sprache lernen in der Natur und beim Gärtnern

Die schon weiter oben angeführte „grüne Sprache der Völker“ (Müller, 2002, S.20) kann durchaus als hilfreich erachtet werden, wenn es sich um Kommunikation über einfache Inhalte und Zusammenhänge in der Natur handelt. Gewisse Dinge sind über Landesprachen hinweg allgemein gültig und können gut mit „Händen und Füßen“ kommuniziert werden.

Eine gute Möglichkeit um eine Sprache zu erlernen, bietet das Gärtnern. Im Ablauf der praktischen Arbeit ist Sprache immer verankert. Dabei kann als ein geeignetes Werkzeug das handlungsorientierte Sprachenlernen (HSpL) angesehen werden (vgl. Ortner, 2016, S. 18). Immer wieder können aktuelle Themen, wie diverse Arbeiten, Handlungen, Werkzeuge, Pflanzen und vieles mehr ganz ohne zu Hilfenahme von Lehrbüchern besprochen werden und dabei die noch fremden Wörter verwendet werden.

„Dadurch wird Sprache nicht isoliert erlernt, sondern es werden Erfahrungen ermöglicht, die Sprache in Zusammenhang mit Situationen, Handlungen, Personen und Gegenständen zu erleben.“ (vgl. Ortner 2016, S. 18 zitiert nach Largo 1999, S. 183)

Der Gehirnforscher Gerald Hüther spricht vom assoziativen und handlungsorientierten Lernen. Dies unterstützt die Ausbildung der Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie die Ausbildung eines stabilen Ich-Bewusstsein, was gleichzusetzen mit einer gesunden Selbstverantwortung ist.

„[...] die Ausbildung der Fähigkeit, bewusste Entscheidungen zu treffen, ist [davon abhängig], als wie vorteilhaft sich die gedankliche Simulation von Handlungsweisen und deren Folgen im praktischen Lebensvollzug eines Menschen erweist.“ (Hüther, 2016, S. 183)

6 Die Streuobstwiese als Lernort

6.1 Definition

Der Begriff Streuobstwiese beschreibt eine locker angeordnete Ansammlung von Obstbäumen. Bei diesen Bäumen handelt es sich von Haus aus um stark wachsende Arten oder gezielt vom Menschen auf großen Habitus gezüchtete „Hochstämme“, d.h. Bäume mit einer Kronenhöhe von mindestens 1,8 m (erste Äste ab dieser Höhe). Im Gegensatz zu einer Obstplantage, bei der Bäume in Reih- und Glied gepflanzt werden, werden die Bäume auf einer Streuobstwiese „verstreut“, d.h. einzeln stehend, und nur grob strukturiert gepflanzt.

6.2 Typische Struktur europäischer Kulturlandschaft

„Die Landesoberfläche Europas ist durch die jahrhundertelange Geschichte umfassender und weiträumiger menschlicher Nutzung ein annähernd flächendeckendes Mosaik von Kulturlandschaften“ (Grunewald & Bastian, 2013, S. 240f., zitiert nach Schaich et al., 2010).

Man findet sie von Nordfrankreich, über Süddeutschland und die Schweiz bis nach Polen. Das Kerngebiet mit ca. 600.000 Obstbäumen auf etwa 6.000 Hektar SOW bildet das mittlere Alpenvorland nahe Stuttgart/Baden Württemberg (vgl. ebd., 2013, S. 242). SOW können in ihrer Art und Weise nur dank menschlichen Zutuns existieren. Sie werden somit als Kulturform bezeichnet. Allerdings sind sie in Relation zu intensiven Obstplantagen nur extensiver menschlicher Bewirtschaftung ausgesetzt. Nur sporadisch fallen hier Arbeiten wie Pflege, Dünge- oder Schnittmaßnahmen an.

Sowohl großflächige SOW, als auch wichtige kleinere Struktur gebende Elemente der Landschaft wie z.B. Hecken, Säume, Inseln werden hierzu gezählt. Diese wirken harmonisierend auf das gesamte Landschaftsbild, welches durch großflächige „Agrarwüsten“ weitgehend vereinheitlicht ist (vgl. ebd., 2013, S.

241). Außerdem gehören SOW in ihrer einzigartigen Vielfalt zu den besonderen Kulturlandschaftsformen, die für Menschen Identität schaffen können.

„Durch die lange Nutzungsgeschichte und die Intensität der Interaktion zwischen Mensch und Natur in Kulturlandschaften sind Gefühle von Heimat, aber auch Werte, Biographien und Identitäten eng mit der Landschaft verknüpft.“ (ebd., 2013, S. 240f, zitiert nach Schaich et al., 2010)

Die ungeordnete „chaotische“ Ästhetik wirkt im Gegensatz zur „Sterilität“ monokultureller Obstplantagen geradezu „heilsam“ auf das menschliche Auge, meinen auch Zehnder und Weller „[...] Menschen benötigen für ihr Wohlbefinden eine Umwelt, in der nicht alles normiert ist.“ (Zehnder & Weller, 2006, S. 44)

SOW sind Teil der vom Menschen über Jahrhunderte hinweg geschaffenen Kulturlandschaft. Diese langsame Entwicklung führte zur Erschaffung bzw. zum Erhalt von vielfältigen Lebensräumen für Tiere und Pflanzen. Die verschiedenen „Stockwerke“ der SOW (Boden/Wiese, untere Baumzone/Stamm, mittlere Baumzone/Geäst und obere Baumzone/Krone) bieten besonders wertvollen Lebensraum für viele typische Pflanzen- und Tierarten Europas. Außerdem ist die Sorten erhaltende Funktion der Streuobstbestände zu erwähnen. Zumeist werden alte, vom Verschwinden bedrohte Obstsorten kultiviert, deren Erhaltung essentiell für die lebendige Vielfalt der Natur, sowie für die zukünftige Ernährung der Menschheit ist.²⁴

Über die Mehrfachnutzung der Streuobstwiesen kann ihre Nützlichkeit und Produktivität dargestellt werden. So wird zusätzlich zum Tafel- oder Mostobst auch der Grünschnitt der Wiese vom bewirtschaftenden Landwirt/Landwirtin genutzt. Dies geschieht entweder durch direkte Beweidung mit Rindern oder anderen Haustierrassen, oder indirekt durch Frisch-Stallfütterung oder Heugewinnung.²⁵

²⁴ Bund Lemgo: <http://www.bund-lemgo.de/alte-obstsorten.html>, (letzter Zugriff am 17.07.2016)

²⁵ Streuobst-Pädagogen: <http://www.streuobst-paedagogen.de/index.php?page=streuobstwiesen-sub>, (letzter Zugriff am 17.07.2016)

Schon zu historischen Zeiten spielte Obst im unmittelbaren Lebensumfeld der Menschen eine große Rolle. An Häusern, als Alleen an Straßen oder in lockeren Strukturen in Stadt- oder Dorfnähe wurden Obstbäume gepflanzt. Ursprünglich sicher aus versorgungstechnischen Gründen der Bevölkerung diene und diene dieses **Straßenobst und Stadto bst** in neuerer Zeit eher als ästhetisch-ökologische Aufwertung der Kulturlandschaft. Mit dieser immer extensiveren Nutzung geht eine Überalterung und Vergreisung der Baumbestände einher, da kaum mehr Pflegemaßnahmen durchgeführt werden, was zu einer schlechteren Nutzbarkeit der Ressource Obst führt. Eine erneut vermehrte wirtschaftliche Verwertung der Früchte wäre allerdings durchaus denkbar und wünschenswert. Nicht nur, dass der allzu einseitige Speiseplan der modernen Stadtbevölkerung dadurch vielfältige Bereicherung erfahren würde, sondern die Erhaltung der Vielfalt alter Kulturpflanzen könnte damit unterstützt werden.

Wenn man sich den enormen Aufwand vor Augen führt, mit dem heute Obst aus aller Welt zu jeder Jahreszeit zu uns gelangt, scheint eine Renaissance der Streuobstbestände geradezu wünschenswert. Damit würden auch Menschen im urbanen Umfeld wieder mehr Bezug zu ihren Nahrungsmitteln erlangen, indem sie diese regional und unter eigener Beteiligung gewinnen.

Im öffentlichen Raum, d.h. in Parks, auf Spielplätzen oder auf ungenutzten Freiflächen würden fruchttragende Bäume eine Aufwertung des Lebensumfeldes darstellen. Hier können sie zu einem Verständnis für ökologische Zusammenhänge und der Sensibilisierung für regionale Wertschöpfung in allen Bevölkerungsschichten beitragen. Die Abwechslung, die Obstbäume in oft monotone Stadtpflanzen-Bestände bringen können, wäre ein Zugewinn für alle (vgl. ebd.,2006, S. 46f).

6.3 Die Streuobstwiese – eine aussterbende Kulturform

Durch die Experteninterviews (ausführlich ab Pkt. 6 dieser Arbeit) konnten einige Herausforderungen sichtbar gemacht werden, die mit der Verfügbarkeit einer geeigneten Streuobstwiese für ein Projekt mit UMF zusammen hängen.

Drei der Interviewpartner/Interviewpartnerinnen befürchten, dass es heute immer weniger naturbelassene SOW gibt, auf denen umweltpädagogische Programme durchgeführt werden können (vgl. I 7: 4/89-90; I 4: 10/268-269; I 1: 19/481-482). Bei den noch vorhandenen Beständen an SOW, handelt es sich nicht selten um ungepflegte, vergreiste Wiesen und

„[...] auf der andern Seiten [gibt es] a bissl a Verengung bei de Sorten [...]. Wann Nachpflanzungen san, san´s nimmer [...] so extrem vielfältig von de Sorten her“ (I 7: 5/91-92).

Aufgrund des allgemeinen abnehmenden Bewusstseins bei den Landwirten/Landwirtinnen, kommt es zu der von Rainer Silber beschriebenen Verengung bei den Sorten. Obstsorten für Nachpflanzungen werden meist nach Kriterien wie hoher Ertrag und leichte Pflege gewählt. Alte regional angepasste Sorten geraten dadurch immer mehr in Vergessenheit. Diese sind allerdings häufig widerstandsfähiger gegenüber Krankheiten oder Schädlingen, was den Einsatz von Pestiziden unnötig macht.

Die Wiesenbesitzer/Wiesenbesitzerinnen verfügen schlichtweg nicht mehr über die nötigen Kenntnisse, oder sehen SOW nur als Ausgleichspflanzung, „[...] die halt für [...] Neubaugebiete [oder für] Gewerbegebiete [angelegt wurden und da kümmert sich] jetzt kein Mensch mehr um die Wiesen“ (I 3: 8/66-68).

„[...] die Problematik die wir sehen [ist, dass] nicht nur die Anlage sondern letztendlich auch die Pflege [...] wichtig [ist] bei so ner Streuobstwiese, das kommt bei vielen [...] Flächen viel zu kurz dabei.“ (I 3: 4/64-72)

Rainer Silber bedauert außerdem die schlechter gewordene Zusammenarbeit mit den lokalen Landwirten: „[Die] Bauern [sind] leider nimmer ganz so offen [...], wann´mer se auf ihre Flächen bewegt“ (I 7: 5/99-100).

6.4 Streuobst-Pädagogik

„Gemäß der Redewendung ‚Was man kennt, das schützt man auch‘ liegt der Anfang darin, diesen Lebensraum überhaupt wahr zu nehmen, seine Bedeutung und seine Reize durch eigenes Erleben und eigenes Tun kennen zu lernen.“ (Klein, 2010, S. 8)

Unter Zuhilfenahme dieses Zitats mit der alten Volksweisheit kann verdeutlicht werden, wie Pädagogik, die sich mit Streuobstwiesen beschäftigt, zum zukünftigen Erhalt eben dieses wichtigen Lebensraums beitragen kann. Auch nachfolgenden Generationen kann somit der Zugang zu den vielfältigen positiven Eigenschaften und Wirkungen der SOW ermöglicht werden (vgl. Klein, 2010, S. 8). Kindern und Jugendlichen können schon früh in ihrer Entwicklung die Unterschiede zwischen hochwertigen regionalen saisonalen Lebensmitteln und dauerhaft verfügbarer und vereinheitlichter Massenware aus dem Supermarktregal näher gebracht werden. „Vielleicht doch die etwas schorfige Goldparmäne als den Granny Smith aus dem Supermarkt?“ (Klein, 2010, S. 8) Landwirte/Landwirtinnen sehen sich immer häufiger dazu gezwungen, extensive Bewirtschaftungsformen wie SOW zu Gunsten intensiver Plantagen-Monokulturen auszutauschen. Das durch Streuobstpädagogik gewonnene neue Bewusstsein einer immer breiteren Bevölkerungsschicht, „[...] wird [...] Konsequenzen haben und die Streuobstbauern unterstützen.“ (Klein, 2010, S. 8) Landwirte/Landwirtinnen, die noch SOW zu ihren Beständen zählen, werden somit den realen finanziellen Wert erkennen und vermehrt Kräfte dazu aufwenden, ihre noch bestehenden SOW zu erhalten (vgl. Klein, 2010, S. 8).

Um eine gelungene Zusammenarbeit zwischen Schülern/Schülerinnen bzw. jungen Flüchtlingen und dem Wiesenbesitzer/der Wiesenbesitzerin sicherzustellen, ist im Vorab das Gespräch zu suchen. Es ist durchaus denkbar, dass es hier zu einer wohlwollenden Synergie kommen kann. Kinder und Jugendliche können in der Naturumgebung bei vielfältigen Arten der Arbeit ihren Tatendrang ausleben. Damit leisten sie einen Beitrag zur Arbeit auf der SOW und entlasten damit den Landwirt/ die Landwirtin (vgl. Klein, 2010, S. 8f).

Die genaue Beschreibung der Streuobst-Pädagogik soll nicht Teil dieser Arbeit sein. Allerdings bietet es sich an, ein entsprechendes pädagogisches Konzept unter Berücksichtigung der Ergebnisse der hier vorliegenden Arbeit zu einem späteren Zeitpunkt zu erstellen.

Empirischer Teil

7 Soziale Interaktionen

Die Kategorie soziale Interaktionen teilt sich in zwei deduktive Unterkategorien (gemeinsame Sprache, Sozialkompetenz) und eine induktive Unterkategorie (sozialer Austausch).

7.1 Sprache lernen

Beim Erlernen bzw. Verbessern der Sprachkenntnisse von Fremdsprachlern/ Fremdsprachlerinnen steht für viele Interviewpartner/Interviewpartnerinnen das Lernen im praktischen Umgang im Vordergrund (vgl. I 3: 6/153-154; I 2: 6/139-140; I 8: 6/148-155).

„[...] das [die Flüchtlinge] gesagt hatten, ok sie ham einfach immer n Sprachkurs, aber sie können nicht sprechen, weil sie niemand haben, mit dem [...] se deutsch sprechen können. Also sobald sie in der Unterkunft [sind], wird arabisch oder englisch gesprochen und draußen ham sie im Prinzip niemanden mit dem sie deutsch sprechen können und des funktioniert natürlich dort [auf der Streuobstwiese] schon, wenn sie dann einfach versuchen, deutsch zu sprechen. Also ich halte die Leute einfach immer an, dass sie nich englisch sprechen sollen auf der Wiese.“ (I 8: 6/148-155)

Allerdings können auch über Theorie Sprachkenntnisse vermittelt werden. Hier wird nach Angaben einer Interviewpartnerin v. a. über Bilder in Verbindung mit den deutschen Begriffen gearbeitet (vgl. I 8: 5/83-85; I 1: 17/421-425; I 1: 17/416-418).

„[...] ich mach beim Theoriekurs zum Beispiel, dass ich verschiedene Bilder hab, grad die mit Garten zu tun ham, oder die verschiedenen Gemüsesorten [abbilden] und dann halt die deutschen Worte dazu schreib.“ (I 1: 17/416-418)

Lernen bzw. die Verständigung kann nach Auffassung der meisten Experten/innen im Garten bzw. auf der SOW auch durchaus ohne eine gemeinsam beherrschte Sprache stattfinden. Durch das Zeigen, Vormachen und mit „Händen und Füßen“ können die meisten benötigten Abläufe bzw. Zusammenhänge deutlich gemacht werden (vgl. I 1: 5/81-83; I 8: 3/46-48; I 8: 3/59-62; I 8:6/142-148; I 4: 4/84-85; I 4: 9/263; I 3: 6/148-151; I 4: 5/105-115).

„Die Besonderheit der Streuobstwiese liegt wahrscheinlich daran, dass sie relativ einfach zu handhaben ist, ohne dass ich dieses Hintergrundwissen benötige. Das heißt ich hab den großen Baum, der mir Bodenhaftung gibt, ich hab´s relativ einfach, ich weiß ich kann Obscht sammeln, des isch reativ schnell erklärt.“ (I 8: 3/59-63)

Im Umgang mit UMF kann es allerdings auch immer wieder zu Missverständnissen kommen. Ein Grund dafür können die Deutsch-Kenntnisse der Schutz suchenden Menschen sein, die v. a. in der Ankunftszeit noch kaum vorhanden sind. Bei wichtigen z. B. organisatorischen, bürokratischen oder die Sicherheit betreffenden Themen kann ein Dolmetscher/eine Dolmetscherin zur Hilfe genommen werden (vgl. I 4: 4/92-93; I 6: 2/18-22). Diese/r kann aus den Reihen der UMF selbst kommen, da er/sie bereits über genügend Sprachkenntnisse auf Grund des längeren Aufenthalts verfügt. Eine Expertin weist im Interview allerdings darauf hin, dass in Gruppen, wo verschiedene Sprachen zu unterschiedlichsten Niveaus gesprochen werden: „[...] wieviel dann wirklich ankommt ist immer schwierig zum sagen.“ (I 1: 17/426)

Daher kann die Hilfe eines/einer professionellen Dolmetschers/Dolmetscherin in Notfällen z. B. gesundheitlicher Art oder zur Rechtsberatung in Frage kommen. Flüchtlingshilfsorganisationen wie die Diakonie stellen diese zur Verfügung.²⁶

²⁶ Diakonie Flüchtlingsdienst: <https://fluechtlingsdienst.diakonie.at/einrichtung/arge-rechtsberatung-regionalstelle-wien-und-oesterreichweite-koordination>, (letzter Zugriff am: 17.07.2016)

Dass das rasche Beherrschen der deutschen Sprache Bedingung für den/die Einzelne/n sein kann, um an Gruppenprozessen teilhaben zu können, wird von drei Experten/innen explizit aufgeführt (vgl. I 4: 4/85-90; I 5: 8/236-237; I 6: 6/151). Daher ist einer der ersten Schwerpunkte nach Ankunft der UMF das Lernen der deutschen Sprache. „[...] Deutsch, ja. Des ist die Kommunikationssprache. Die Burschen lernen au irrsinnig schnell Deutsch.“ (I 5: 8/236-237)

7.2 Sozialkompetenz

Die Fähigkeit einer Person in ihrer sozialen Umwelt selbstständig handeln zu können, wird als Sozialkompetenz bezeichnet (vgl. Duden, 2006, S. 975 Stichwort Sozialkompetenz).

Unter dieser auch für UMF überaus wichtigen Grundkompetenz kann zum einen die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, verstanden werden. Zum anderen ist Kooperationsfähigkeit und die allgemeine Kompetenz, sich in einer Gemeinschaft adäquat zu verhalten, erforderlich. Dazu gehört es auch, unabhängig von den gärtnerischen Tätigkeiten Zeit auf der SOW miteinander zu verbringen.

7.2.1 Verantwortung übernehmen

Um die Bereitschaft, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen, ist es für jede/n Einzelne/n wichtig, deren Selbstwirksamkeit zu erkennen.

„Unter Selbstwirksamkeit verstehen wir die Einstellung, die wir zu der Wirksamkeit unseres Handelns haben. [...] Menschen mit niedriger Selbstwirksamkeitserwartung sind der Überzeugung, dass sie mit ihren Fähigkeiten und ihrem Verhalten nicht viel bewegen können. Sie glauben, dass ihr Leben eher vom Schicksal, anderen Personen oder äußeren Umständen

bestimmt wird als von ihnen selbst. Sie fühlen sich eher als Opfer und hadern deshalb mit dem Schicksal. Menschen mit hoher Selbstwirksamkeitserwartung glauben, dass sie durch ihr Handeln etwas bewirken und schwierige Situationen bewältigen können.²⁷

Die gärtnerische Arbeit mit Pflanzen kann eine gesunde Einstellung zur eigenen Selbstwirksamkeit fördern. Der Leiter des ÖJAB-Hauses in Mödling, Christian Klinger, beschreibt es so:

„Das ist etwas, wo sie sich jeden Tag damit beschäftigen müssen, wo sie aber auch etwas raus bekommen, wo sie [...] zusehen können, wie das wächst, wo sie aber dann auch ernten können und das als Bestätigung für ihre Arbeit empfinden.“ (I 6: 6/155-158)

Außerdem führt Christian Klinger, der derzeit 25 UMF betreut, in dem Interview auf, dass er eine anfängliche Begleitung auf jeden Fall für wichtig erachtet, um den UMF im weiteren Verlauf immer mehr Aufgaben übertragen zu können. Eine kontinuierliche Begleitung bei dieser Entwicklung zu mehr Selbstverantwortung soll dazu führen, dass sie selbst die Wichtigkeit und richtige Reihenfolge der einzelnen Aufgaben in ihrem unmittelbaren Umfeld erkennen lernen. Auch ein Zeichen von „Verantwortung übernehmen“ sieht er darin, wenn Jugendliche dazu fähig sind, unter sich eine Vertretung für wichtige Arbeiten im Garten auszumachen (vgl. I 6: 10/277-283; I 6: 8/193-195; I 6: 11/288-191).

Der Initiator vom „Garten der Begegnung“ in Traiskirchen, Nikolai Ritter, empfiehlt, „[...] eine aus dem Projekt heraus wachsende Kompetenzverteilung“ (I 9: 6/132), mit der er im Laufe der letzten Jahre, in Bezug auf das Zugehörigkeitsgefühl zu Gartenprojekten, die besten Erfahrungen gemacht hat.

²⁷ Lebenshilfe-ABC, Psychologielexikon: <http://www.lebenshilfe-abc.de/selbstwirksamkeit.html>, (letzter Zugriff am: 17.07.2016)

Ein weiteres Merkmal von gelungenem sozialen Lernen ist Verantwortung für sich selbst und für die eigenen Bedürfnisse zu übernehmen. Um überhaupt in die Lage zu kommen, die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und diesen den entsprechenden Raum zu geben, braucht es persönliche Beziehungen. Yara Coca Dominguez vom Gartenpolylog beschreibt es so:

„[...] das is ein Projekt für alle und da ham alle Platz, dann werden mit der Zeit die Widerstände weniger, kommt mir vor. Eben ich glaub, dieses Persönliche ist sehr wichtig. Das ich zu jemand eine Beziehung hab, also nicht so sehr in der Gruppe einfach anonym bleib und wir sin eine Gruppe, sondern das jeder einzelne in der Gruppe auch gesehen wird und angesprochen wird.“ (I 4: 6/148-152)

Dem hinzuzufügen ist, dass es sowohl zur Entwicklung einer gesunden Individualität, als auch zum Entstehen eines Gemeinschaftssinnes dazu gehört, Konflikte zu erleben. Wichtig dabei ist nur, dass

„[...] man´s moderiert, oder wenn man dabei bleibt, das es den Zusammenhalt gibt, und das nicht bei jedem Konflikt dann der Garten aufgelöst wird. Dann entwickelt man auch selber und jeder Einzelne in dieser Gruppe einfach Kompetenzen.“ (I 4: 6/140-142)

Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Kultur, einer Nation oder einer Religionsgemeinschaft ist essentiell für das Wohlbefinden eines Individuums. Menschen fliehen von Krieg, Unterdrückung oder anderen unwürdigen Umständen aus fast allen Teilen der Welt. So verschieden die Herkunftsländer in Bezug auf kulturelle Eigenheiten sind, so viel Raum sollte den Schutz suchenden Menschen auch in ihrem neuen Heimatland gewährt werden, um eben diese besonderen Eigenheiten selbstbestimmt leben zu können.

Allerdings sind Begegnungen und Verständigung über die Grenzen der eigenen Identität hinaus essentiell für ein friedliches Zusammenleben. Durch behutsames, pädagogisches Handeln, können die äußeren Grenzen und die Grenzen in den Köpfen etwas aufgeweicht werden und so transkulturelle (Garten-) Erfahrungen ermöglicht werden (vgl. I 9: 4/73-80).

„[...] ma muss dem [...] Raum geben aber man muss auch ausprobieren, dass grade beim interkulturellen Gärtnern, man nicht im Norden die Philippinen, im Süden die Sudanesen und im Osten die Afghanen hat und die sagen sich halt maximal Hallo. Des wäre dann nicht der Sinn.“ (I 9: 4/75-78)

7.2.2 Kooperation in der Gemeinschaft

Als weiterer Aspekt der Sozialkompetenz, die auf der SOW erprobt und gestärkt werden kann, soll die Kooperationsfähigkeit beschrieben werden. Von zwei Interviewpartnern/Interviewpartnerinnen wird angegeben, dass ihre Schützlinge eine positive Bestätigung erfahren, indem sie teilen, was sie zuvor selbst angebaut bzw. produziert haben. In den Kulturen, aus denen aktuell die meisten UMF zu uns gelangen, herrscht vielerorts ausgesprochene Gastfreundschaft. Das Gefühl, nun auch hier (wieder) etwas anbieten zu können, entspricht eben dieser Gastfreundschaft. Teilen mit „Leidensgenossen“, aber auch mit Einheimischen, Ehrenamtlichen und Interessierten kann somit zum positiven Selbstbild der UMF beitragen (vgl. I 1: 5/95-99; I 3: 10/259-260).

Der gemeinsamen Arbeit im Garten oder auf einer SOW wird von den meisten befragten Experten/Expertinnen eine positive Auswirkung auf die Kooperationsfähigkeit bzw. der Fähigkeit zu Teamwork zugesprochen (vgl. I 5: 9-10/273-279; I 5: 9/276-278; I 2: 10/265-266; I 4: 3/60-64; I 4: 5/119-121; I 8: 7/162-180; I 1: 7/149-161).

Der Natur-und Landschaftsführer der IG Streuobst-Weiler, Michael Kortus, beschreibt die SOW als einen Ort, an dem Zusammenarbeit essentiell wichtig ist:

„[...] man kann viele Dinge auf der Streuobstwiese nur im Team machen, d.h. ich brauch jemand, der mir die Leiter hält, ich brauch Vertrauen, dass er die Leiter auch gut hält. Ich ich brauch jemand, der mir hilft beim Tragen, wenn ich Obscht aufsammel. Also es isch eigentlich nix wo jemand alleine in der Gegend rum läuft auf der Streuobstwiese, sondern es sin eigentlich immer Tätigkeiten, die gemeinsam gemacht werden und die eigentlich auch gemeinsam mehr Spaß machen wie alleine. Also es geht auch beim [...] Mähen oder beim

Baumpflanzen, ich kann zwar n Baum alleine pflanzen aber im Normalfall pflanz ich n Baum zu zweit oder zu dritt, dann bin ich immer mit dabei und ich hab den Kontakt den sozialen. Ich muss mich auseinandersetzen, ich muss n Team bilden, ich muss gemeinsam hin langen.“ (I 8: 7/162-171)

7.2.3 Gemeinsame Freizeitgestaltung

Nicht nur die zweifellos für den Lernprozess wichtigen Aspekte, die mit Produktion von Nahrungsmitteln auf der SOW zu tun haben, sollen hier beleuchtet werden. Ebenso wirksam, was die positive Stimmung innerhalb der Gruppe der UMF betrifft und damit eine optimale Lernatmosphäre schafft, ist sicher die Freude am gemeinsamen Feiern, Spielen und Genießen. Die SOW bietet eine Vielzahl von Möglichkeiten, in kleineren oder größeren Gruppen zusammenzukommen. Feiern können ausgerichtet werden, bei denen auch Einheimischen die Möglichkeit geboten wird, in ungezwungener Atmosphäre in Kontakt mit den „neuen Nachbarn“ zu kommen. Musikalische oder andere künstlerische Fähigkeiten finden unter den ausladenden Kronen der Obstbäume eine stimmungsvolle Kulisse. Über Kochveranstaltungen und gemeinsames Essen können kulinarische Vorlieben ausgetauscht werden. Zeit verbringen zu können jenseits der Arbeit, aber doch am Platz, wo gärtnerische Tätigkeiten verrichtet werden, wird als äußerst wichtig von zwei Expertinnen angesehen. Auch eine Lagerfeuerstelle kann als sozialer Treffpunkt in der SOW eingerichtet werden (vgl. I 1: 15/364, 6/123-126; I 4: 10/271-276).

Das Gründungsmitglied des „gartenpolylogs“ (GärtnerInnen der Welt kooperieren), Yara Coca Dominguez, kommt bei der Vorstellung einer SOW ins Schwärmen und denkt dabei an:

„[...] Bäume die man schmücken kann, je nach Feierlichkeit, Festivitäten, die man in der jeweiligen Kultur feiert, Zelt aufbauen zwischen den Bäume für Ramadan, also i glaub ma kann a Menge machen [...] . Also da und weil es a weitläufiger Ort oder Platz is, glaub i schon das da viele verschieden Zielgruppen, ob’s Minderjährige oder eben Frauen, Männer, Kinder, also da kann ma sicher ur-viele Zwischenräume, Nischen halt gestalten ja.“ (I 4: 10/271-276)

Im Garten des ÖJAB-Hauses in Greifenstein, wo erwachsene Flüchtlinge betreut werden, wird die bestehende SOW bereits genutzt. Die Leiterin des Hauses, Marianne Haider, beschreibt die Stimmung auf der SOW abseits von gärtnerischen Verrichtungen:

„[...] wenn man dann Spiele oder so macht in der Streuobstwiese, oder [...] Slackline, glaub i, heißt das, sowas taugt ihnen.“ (I 1: 16/382-384)

„Was viele machen, ist draußen natürlich Fußball spielen, Volleyball spielen, also diese Sachen.“ (I 1: 14/340/341)

„Wichtig ist natürlich dabei der Humor. Wir haben immer sehr viel Spaß, weil's auch immer zu sehr viel Missverständnissen oder sonstigem kommt. Und wie gsagt da merk ma wirklich dass sie gelöst san ganz einfach und ja auch das sie au untereinander schon mehr Kontakte auch haben.“ (I 1: 6/134-137)

Auch der anonyme Interviewpartner erzählt von seinen Erfahrungen bei spielerischen Angeboten für UMF:

„Man merkt dann, dass sie mehr [...] auch wieder zum Kind wern oft.“ (I 2: 37/97)

UMF-Betreuer Christian Klinger kann von seinen Schützlingen berichten:

„Es sind alles Fußballer, also Sport ist sowieso ein [...] ganz ein großes Thema, Fußball. Grad in Afghanistan, Iran is Musik auch etwas sehr [...] Wichtiges im Alltagsleben.“ (I 6: 5/122-123)

7.3 Sozialer Austausch (induktive Unterkategorie)

7.3.1 Erfahrungen mit anderen teilen

UMF geben gerne ihr erlerntes Wissen weiter. Sowohl an andere UMF als auch an interessierte Besucher. Das Interview mit zwei Experten/Expertinnen hebt ganz klar den besonders geeigneten Rahmen des Gartens bzw. die SOW hervor. Sie betonen, dass es zu geringen Berührungängsten im Garten kommt (vgl. I 1: 5/103-105, 6/110-112; I 9: 14/365-366).

Andere an den eigenen Kenntnissen und Fähigkeiten teilhaben zu lassen, vermittelt ein Gefühl der Kompetenz und Zugehörigkeit. Gerade für UMF, die aufgrund ihrer zwangshaften Entwurzelung oft keinen Bezug mehr zu den eigenen Fähigkeiten haben, kann dies eine wichtige positive Erfahrung sein.

„[...] und das macht den meisten, glaub i, ziemlich Spaß, wenn sie eben selber auch sowas mitteilen können.“ (I 1: 17/405-406)

„Das ist ein schönes Wertgefühl, [...] weil da zeigt ma Kompetenzen die [...] kein Fachwissen brauchen, oder keine Ausbildungen [...] brauchen und es ist genauso wertvoll. Und das ist eben diese Niederschwelligkeit, wo Unalphabeten auf einmal Profis sind.“ (I 4: 6/133-136)

7.3.2 UMF finden ihren Platz in der neuen Heimat

Die weiter oben bereits angeführte positive Wirkung des Naturumfeldes auf mögliche Berührungängste zwischen UMF und Einheimischen wird vom Natur und Landschaftsführer, Michael Kortus, auf SOW bezogen klar bestätigt:

„In der Natur gibt's diese Berührungängste nicht, weil sich eigentlich alle Menschen relativ wohl fühlen in der Natur. (I 8: 3/45-46)

[...] dunkelhäutig und der sieht andersch aus, wo man sich dann doch nicht so traut hin zu laufen und zu fragen, hab ich des Problem auf der Streuobstwiese eigentlich nicht. Des heißt, wenn ich mit dem en Baum pflanze, oder wenn ich mit dem Obst sammel, hab ich des Problem nich, weil man tut´s einfach gemeinsam. (I 8: 3/50-53)

[...] vor allem die Ängschte der deutschen Bevölkerung zu überwinden, ja. [...] Was aber hoch intressant war, dass wir einen regen Verkehr am Rand der Streuobstwiesen hatten. D.h. alle sind gekommen, um zu schauen, was passiert hier eigentlich jetzt. [...] Des [...] hat eigentlich schon au was gebracht, [...] dass die Leute selbst einfach mit anderen Augen anschaun. (I 8: 4/92-102)

[...] Wir machen des mit behinderten Jugendlichen, wir machen des mit älteren Leuten, wir machen des mit jüngeren Leuten und wir machen des auch mit Flüchtlingen. Ein, weil ich einfach der Meinung bin, dass sich auf dieser Streuobstwiese unabhängig, ob jemand ne pädagogische Ausbildung hat oder nich, einfach viele Barrieren im Kopf lösen.“ (I 8: 2/30-34)

Auch Rainer Silber spricht von einer angenehm ungezwungenen Atmosphäre auf der SOW:

„[...] beim Obstklauben kann mer ja relativ leicht nebenbei a bissl ins Gespräch kumma und des Ganze ah ja, vielleicht des Eine oder Andere erfohrn, ja. Was vielleicht sunst net ausplaudern würden (I 7: 9/225-227).

UMF können mit ihrer Tätigkeit auf der SOW einen sinnvollen Beitrag zur Gesellschaft leisten, in der sie nun leben. Die Leiterin des UMF-Wohnheims „Sidra“, Anita Jahrmann-Foidl, meint, dass sie das selbst erleben können, indem sie

„[...] gemeinsam was tun und dann a so bissl's Gefühl kriegen, es is doch ihres, ja. Also sie san hier nicht nur Gäste“. (I 5: 9/260-261)

Potential auf SOW sieht auch Nikolai Ritter vom „Garten der Begegnung“ in Traiskirchen:

„[...] es gibt sehr viel, was nicht beerntet wird und sich das anzuschauen und zu sagen, das wird jetzt insgesamt gegriffen und die Pflege und die Obhut [...], find ich großartig. (I 9: 14/358-361)

Er hält es sogar für vorstellbar, dass

„[...] man [...] da richtig auch in einen [...] Beruf einlernen kann, [...] der eben komplexer werden kann.“ (I 9: 14/361-362)

Arnold Will vom Biosphärenpark Rhön in Hessen erzählt von einer Messe, bei der

„[...] Apfelsaft ausgeschenkt [wurde], das ham dann die Flüchtlinge gemacht. Also Jugendliche, die dann den Besuchern den Apfelsaft angeboten haben zum Probieren, zum Verkosten und letztendlich dann auch verkauft haben. Des, wo dann der Besucher [...] den 5-Liter Pack mitnehmen konnte, das kam sehr gut bei den Flüchtlingen an, die dann das auch selbst vermarktet ham.“(I 3: 9/250-254)

8 Bewältigung von Flucht-und Migrationsproblemen

UMF sehen sich aufgrund ihres zwar noch kurzen, aber meist konfliktgeladenen Lebens einer Vielzahl von Schicksalsschlägen ausgesetzt. Bevor auf die einzelnen Möglichkeiten des Lernortes SOW zur Bewältigung von Flucht- und Migrationsproblemen eingegangen wird, werden zunächst die einzelnen Stationen der Flucht und deren Herausforderungen für die betroffenen UMF beschrieben.

In einer Flüchtlingsbiographie ergeben sich drei nacheinander erlebte Phasen:

1. Die erste Phase der „**Vorflucht**“ findet noch im Herkunftsland der betroffenen Person statt. Gewalttätige Konflikte und/oder die Bedrohung des eigenen Lebens bewirken die Entscheidung zu Flucht.
2. Die zweite Phase, die eigentliche „**Flucht**“, beginnt mit dem Verlassen des Heimatortes und endet erst beim Erreichen eines sicheren Zielstaates.
3. Als „**Nachflucht**“ wird die dritte Phase bezeichnet, die für die UMF allerdings keineswegs den Abschluss des Fluchtprozesses darstellt (vgl. Siebert, 2010. S. 18f).

Besonders unbegleitete Kinderflüchtlinge sind in der „Nachflucht“-Phase weiteren einschneidenden Ereignissen ausgesetzt. Ihnen fehlen direkte erwachsene Bezugspersonen, wie Eltern oder andere Verwandte, die ihnen bei der Suche nach sicheren Bezugspunkten im neuen, unbekanntem Land helfen könnten. Auch haben diese jungen Menschen keine bekannten Angehörigen in ihrer Nähe, mit denen sie über die Erlebnisse der Flucht reden und ihren Schmerz teilen könnten. Erlittene seelische Verletzungen (Traumata) aus einer oder mehrerer der drei Fluchtphasen, haben so meist keinen adäquaten Raum, um zu heilen.

8.1 Ausmaß der Traumatisierung

„[...] die Traumatas sind auf jeden Fall da, ja. Also manchmal kann auch [passieren, dass], manchmal stirbt ein Verwandter, sie erfahren davon.“ (I 2: 4/63-64)

„Die Flucht is wos, wos wahrscheinlich viel Enttäuschungen und viel Gefahren hat, wo sie überhaupt kein Vertrauen am Anfang haben, dass es irgend jemand mit ihnen vielleicht net guat mant. Also da muss ma sehr aufpassen auf der Flucht, ist ma ständig ausgeliefert als junger Mensch. [Man] wird von vielen ausgenützt, und da is Vertrauensaufbau [...] ganz wichtig, des is au a Bedürfnis.“ (I 5: 3/48-52)

Anita Jahrmann-Foidl und der anonyme Interviewpartner sind sich sicher, dass viele der Kinder und Jugendlichen, die zu uns ins Exil flüchten mussten, oft auf verschiedene Arten psychisch belastet worden sind. Die beiden sprechen von sog. sequenziellen Traumatisierungen. Damit ist gemeint, dass es zu Traumata sowohl in den einzelnen Krisengebieten und/oder während der einsamen Flucht, als auch beim völlig unvorbereiteten Ankommen im Exilland kommen kann (vgl. I 2: 4/62-64, 4/74, 3/57-62; I 5: 5/14-19, 3/47-53, 3/32-36, 4/99-101, 5/122-126).

Offizielle Zahlen gehen davon aus, dass „37 bis 47 % der UMF [...] schwere bis sehr schwere Symptome von Angst, Depression, emotionalen Problemen sowie posttraumatische Belastungssymptome [zeigen].“²⁸

„[...] je traumatisierter der Jugendliche ist, desto schwieriger is für uns die Arbeit“ (I 6: 3/55-56), weiß auch der leitende Betreuer der UMF-Einrichtung des ÖJAB-Hauses in Mödling, Christian Klinger.

²⁸ Derluyn & Broekaert: http://www.degpt.de/DeGPT-Dateien/11%20PTB_UMF_Fischer.pdf, (letzter Zugriff am 09.07.2016)

8.2 Die Streuobstwiese - (k)ein Platz für Traumata?

„[...] Gärtnern an sich [...] hat extrem positive Auswirkungen auf Körper und Seele und Psyche [...] das das Gärtnern [ist] einfach [...] eine Entlastung.“ (I 4: 6/158-160)

David Zimmermann schreibt dazu in seinem Werk „Migration und Trauma“: „[...] pädagogische Arbeit kann [durchaus] therapeutische Wirkung haben.“ (Zimmermann, 2012, S. 230)

Bei der Interviewbefragung sprechen alle neun Experten/Expertinnen den gärtnerischen Tätigkeiten, auch auf der SOW, heilsames Potential zu (vgl. I 1: 9/192-194, 9/196-199, 5/88-95; I 2: 9/224-226; I 3: 8/189-198; I 4: 6/158-166, 7/169-172, 7/176-180; I 5: 10/290-293, 11/328-335; I 6: 7/181-183; I 7: 10/260-264; I 8: 217-224; I 9: 7/151-154, 6/139-141).

Oft quälen die UMF negative Gedanken und Erinnerungen aus den Krisengebieten, aus denen sie geflohen sind, von ihrer verzweifelten Flucht, aber auch aufgrund ihrer jetzigen prekären Situation in den überfüllten Flüchtlingslagern. Dazu kommt noch die äußerst ungewisse Zukunft, der sich die jungen Menschen ausgesetzt fühlen.

Arnold Will beschreibt die diesbezüglichen Möglichkeiten auf einer SOW wie folgt:

„Also das ist hier ganz wichtig, dass die Jugendlichen hier irgendwie ne Ablenkung von ihrem Alltag bekommen, vielleicht auch dadurch mal wirklich was anderes sehen, ne andere Umgehensweise oder auch andere Lebensweise von uns kennen lernen, dass das wirklich ne Ablenkung von ihrem eigenen Problem n bisschen darstellt. [...] bei den Tätigkeiten, die wir da auf den Streuobstwiesen gemacht ham, konnte man schon feststellen, dass sie in dem Moment [...] mal abschalten [konnten] von ihren normalen Problemen die se haben.“ (I 3: 8/192-199)

Christian Klinger spricht über seine Erfahrungen mit Aufenthalten in der Natur. Seine Beobachtung bei einer UMF-Gruppe dabei ist:

„[...] es beruhigt auch die Gruppe, also das ham wir schon gemerkt. In der Klasse immer Vollgas und [...] Hallalie und laut, man is draußen und ma merkt wie sie runter kommen. Und das find ich sehr, sehr angenehm.“ (I 6: 7/181-183)

Dass Freude und Spaß bei gemeinsamen Tätigkeiten im Garten aufkommen können und diese Entspannung für alle Beteiligten bringen, weiß die Heimleiterin des ÖJAB-Hauses in Greifenstein, Marianne Haider:

„Und was ich auch merke ist, dass die Leute auch entspannter sind, wir ham Spaß dabei, wir san an der frischen Luft und des weil a grad die Leut a viele psychische Probleme ham und so und da könnens zumindest a bissl abschalten.

...dass die Leute etwas gelöster sind“. (I 1: 5/88-95)

Michael Kortus beschreibt, warum SOW als Ort der Ruhe und Beständigkeit so einen einzigartigen Stellenwert für UMF bieten können:

„[...] weil die Kinder einfach raus aus diesem [...] Alltag kommen, raus aus diesem Ghetto kommen, wo sie oftmals untergebracht sind, raus aus dieser Isolierung kommen, weil sie einfach ne freie Natur sehen, weil sie einfach was Bodenständiges sehen, etwas, was Bestand hat, sehen, einfach was Schönes sehen und des auch erleben oder fühlen können. Also ich glaub schon, dass des ein ganz wichtiger Punkt isch, diese Naturerfahrung, ob des jetzt die Streuobstwiese isch, ob´s andre Landschaften sin, isch, glaub ich, egal. Die Streuobstwiese hat halt den Vorteil, dass sie unwahrscheinlich viel Lebensraum bietet, dass sie Vielfalt bietet und dass ich das Ganze auch noch essen kann im Herbst.“ (I 8: 8/217-224)

Yara Coca Dominguez vom Macondo-Gemeinschaftsgarten kann auf jahrelange Erfahrung in interkulturellen Gemeinschaftsgarten-Projekten zurückblicken. Sie schildert die Wohn- und damit Lebenssituation der ihr bekannten Flüchtlinge wie folgt:

„[...] wenn i mer jetzt die Heime anschau, wo alle zusammen in einem kleinen Raum wohnen, dann ist, dann braucht ma fast [...] einen Raum draußen, in dem man tätig sein kann, das wollt i vorhin au sagen, tätig sein in der Natur oder im Freien, ja. Also ob´s Gärtnern ist, oder was bauen, oder wo ich mich nützlich machen kann, nützlich sein und sich zu fühlen.“ (I 4: 7/176-180)

Auch ein anderer Interviewpartner kann dies bestätigen:

„[Gärtnern] kann absolut helfen, weil also des des Tun mit der Natur is etwas, das is extrem hilfreich. Weil im Gegensatz zum Nichtstun kriegst du den Kopf frei, und du spürst, dass du etwas Sinnvolles tust. (I 9: 6/139-141)

8.3 Kultureller Schock

Die Befragung zweier Experten/Expertinnen besagt, dass es auch bei der Ankunft im Exilland zu verstörenden Erlebnissen unter den UMF kommen kann. Die Flucht an sich wird oft von den Betroffenen als wenig schlimm erlebt, denn „[...] man reist ja mit einer Hoffnung und diese Hoffnung lebt [...], bis sie dann ankommen und mer ihnen sagt, des is ganz anders bei uns in Österreich“ (I 6: 4/74-75), wie es ihnen Fernsehen und Medien in ihrem Heimatland suggerieren.

Ihrer Perspektive im neuen Heimatland beraubt, haben sie dann oft nur ihre eigenen „Leidensgenossen“ als sozialen Bezugspunkt. Da sie auch während ihres laufenden Asylverfahrens keiner Erwerbsarbeit nachgehen dürfen, haben sie keinerlei Möglichkeiten, die Gesellschaft, in der sie sich eine Zukunft aufbauen wollen, kennen zu lernen (vgl. I 6: 10/270-272; I 9: 12/303-305).

8.4 Überwindung des Kulturschocks

Unter Kulturschock wird ein „schreckhaftes Erleben (beim unmittelbaren Kontakt mit einer fremden Kultur) der Andersartigkeit der durch die fremde Kultur erlebbaren Realität.“²⁹ verstanden. Die oft unerfahrenen und wenig weltgewandten Kinder und Jugendlichen, die alleine aus ihrer Heimat fliehen mussten, sehen sich dieser Problematik besonders hilflos ausgesetzt.

Michael Kortus sieht Möglichkeiten auf der SOW den kulturellen Schock etwas abzdämpfen. Die UMF finden hier gewisse Parallelen zum gewohnten Lebensumfeld vor:

„[...] ich glaub, dass es möglich isch, dass mer diesen [...] kulturellen Schock überwinden kann, weil [...] i einfach auch glaub, dass sie [...] mit der Streuobstwiese auch ne [...] neue Heimat finden. Also was finden, wo ihnen gut tut, wo schön isch, wo Ruhe bringt und weil sie Parallelen zu ihrer alten Lebens[weise], zu ihrer alten Heimat vielleicht finden, ja. (I 8: 9/228-232)

Zwei der Experten für UMF schildern auch, dass einige der bei uns geltenden gesellschaftlichen Regeln für die jungen Flüchtlinge vollkommen neu sind (I 5: 6/148-153; I 2: 6/143-145, 8/201-208):

„[...] z. B. im Umgang mit Frauen und so. Und da ist es dann gut, wenn die Betreuerin eben ihnen das bewusst macht, he, da ist eine Grenze, ich bin nicht deine Freundin oder so [...]. Die Frauen sind in Österreich anders zu sehen als in Afghanistan.“ (I 2: 6/143-145)

„[...] wir machen teilweise bewusst, welche Verantwortung sie haben speziell als Flüchtling. Wenn sie sich in der Öffentlichkeit nicht entsprechend benehmen, z. B., uuh dann wird ja von der Öffentlichkeit dann gleich alle Flüchtlinge als negativ gesehen [...]. [...] wenn wir als Einrichtung jemanden in einen Kurs schicken und der benimmt sich nicht gut, dann kommt das auch wieder zurück zu unserer Einrichtung. (I 2: 8/201-207)

²⁹ Duden, 2006, S. 579 Stichwort Kulturschock

8.5 Bezug zur Lebensrealität (induktive Unterkategorie)

Die eigene Heimat zu verlieren, bedeutet für die UMF, dass sie völlig entwurzelt in der Fremde stranden. Daraus kann der Verlust des Realitätsgefühls resultieren. In der

„[...] Ankommensphase. [...] sind die Bedürfnisse von den Jugendlichen vor allem so in dem Bereich, dass sie sie stabilisieren müssen. Die brauchen zerscht a mal eine Umgebung, wo sie´s Gefühl hom, sie kommen a mal an“. (I 5: 2/30-32)

Louv beschreibt dieses „[...] Lebensglück durch Beziehung zu Orten [...]“ (Louv, 2012, S. 117) in seinem Werk „Das Prinzip der Natur“. Er appelliert damit an die Städteplaner/Städteplanerinnen der modernen Metropolen, weil er der Meinung ist, dass sich Menschen besonders im urbanen Raum der Gefahr ausgesetzt sehen, den Bezug zu ihrem eigenen Lebensumfeld zu verlieren (vgl. Louv, 2012, S. 117).

Für Schutz suchende Menschen die innerhalb ihres Exillandes damit rechnen müssen, dass sie ein oder mehrmals ihren Lebensmittelpunkt verschieben werden, stellt dies eine zusätzliche Belastung dar. Nicolai Ritter sieht hier den Hauptgrund für die häufig auftretende Antriebslosigkeit bei UMF:

„[...] sind sie schon angekommen oder [warten sie noch darauf, dass] sie von A nach B verschoben werden? Des is was, was ihre komplette Struktur, ob des jetzt Seele oder [...] Arbeitskraft oder Intention oder Energie oder was auch immer [ist] , des prägt sehr, ob jemand sagt, ich bin in drei Wochen weg oder ich werd noch fünfmal verschoben, oder ich [...] bin jetzt angekommen.“ (I 9: 11/286-291)

In dieser ersten Phase der Ungewissheit, die Wochen oder Monate dauern kann, kommt es oft zu großer Langeweile in den Unterkünften der UMF (vgl. I 5: 2/26-28).

Nicolai Ritter spricht von seinen Zweifeln, ob die jugendlichen Flüchtlinge in dieser Phase ihrer Flucht zu Engagement im Garten oder auf der SOW zu bewegen sind.

„[Kommen sie] in ihrer Freizeit, die sie ja zur Genüge haben [freiwillig aus dem Lager] ohne das sie dafür bezahlt werden, ohne das sie vielleicht die Perspektive sehen, dass sie das, was sie da umgraben, auch ernten können, weil ihnen einfach der zeitliche Bogen fehlt. Tun sie einfach nur deshalb mit, weil sie sagen, des is jetzt ne schöne [...] Betätigung und es kommt irgendwie [...] uns, [also] dem Gefühl der Flüchtlinge, dem Wir-Gefühl der Flüchtlinge [zugute], [...] wenn sie jetzt was tun und dann weiter geschickt werden [...] , dass sie so sozial denken, dass sie sagen es is einfach ne schöne Tätigkeit und bevor ich nix tue, helf ich jetzt auch wenn ich diese [Früchte der] Arbeit nicht ernten kann.“ (I 9: 15/378-387)

Zwei Expertinnen können aus ihrer eigenen Erfahrung sagen, dass der Langeweile der jugendlichen Flüchtlinge am besten mit spannenden Aktivitäten begegnet werden kann:

„Also, es muss viel passieren, ja, wann´s gornix zum tun ham und nur quasi warten, wird ihnen fad, ja.“ (I 5: 9/270-271)

„Erforschen oder bisl spannender gestalten das Ganze. Aber jetzt natürlich nur Gemüse anbauen. Da gibt´s natürlich au, es gibt immer Ausnahmen, ja. Aber des ist für die meisten glaub [i] eher fad.“ (I 1: 14/343-345)

„[...] für Jugendliche ist die Streuobstwiese vielleicht aufregender“ (I 1: 16/377)

8.5.1 Praktisches Tun

Wenn es um die Wiederherstellung des Realitätsbezugs geht, sprachen vier der Experten/Expertinnen dem praktischen Tun, wie es auf der SOW in vielfältiger Weise möglich ist, eine große Wirkung zu (vgl. I 3: 9/245-248, 10/256-258, 4/76-

78; I 6: 8/210-213, 10/272-273; I 4: 9/262-263, 9/264-267, 7/188-192; I 8: 4/78, 4/69-73).

Das Gefühl zu bekommen, selbst (wieder) etwas „schaffen“ zu können, anstatt nur untätig abwarten zu müssen, trägt zu einem positiven Selbstbild der UMF bei. Eine von Sinn erfüllte Arbeit zu verrichten, „[...] und das Handwerkliche [tragen] einfach dazu bei, dass sie etwas wirklich tun, wirklich heranziehn, wirklich ernten können [und damit] eine Bestätigung für ihre Arbeit“ (I 6: 8/210-213) zu finden.

„Und wir wollen ihnen einfach den Anreiz bieten, dass sie hier etwas schaffen können und da spielt einfach die [...] gärtnerische Arbeit eine [...] große Rolle.“ (I 6: 10/272-272)

„[...] grad das Tun kann man auf so ner Streuobstwiese [...] gut umsetzen und wenn ich jetzt nur auf die Streuobstwiese [schaue] z.B. grade wenn man Einsatz mit Kindern, Jugendlichen ist das Tun immer ganz wichtig. Die wollen ja was arbeiten.“ (I 3: 4/76-78)

8.5.2 Regelmäßigkeit

Fast alle befragten Experten/Expertinnen sind sich sicher, dass den UMF die Erfahrung von Regelmäßigkeit und Beständigkeit gut tut. Auf einer SOW können sie durch regelmäßige Arbeiten, insbesondere aber auch durch die Langlebigkeit der Obst-Hochstämme, eine nachhaltige Beständigkeit erfahren (vgl. I 3: 4/78-85; I 2: 15/395-397; I 1: 8/173-174, 19/457; I 5: 13/397-480, 13/402-406; I 4: 4/70-71; I 6: 7/189-191; I 7: 7/181).

Die Phänologie, wie sie bereits unter Punkt 5.4.3 dieser Arbeit beschrieben wird, bietet Menschen wie UMF, die durch äußere Umstände ihrer naturgemäßen inneren Rhythmen beraubt worden sind, eine Möglichkeit der Rückbindung an natürliche Abläufe. Dies hat wiederum zur Folge, dass sie sich durch diese Art der Naturwahrnehmung mit sich selbst und ihrer Mitwelt in Einklang fühlen.

Arnold Will ist sich sicher, wenn man

„[...] ne Streuobstwiese mit 30, 40 Bäumen da vor sich hat, [und] die dann zum Schluss gepflegt is [...], oder man macht regelmäßiges Pflegen auf den Streuobstwiesen, [das] is dann für die Kinder oder für die Gruppe dann auch n Erlebnis, wenn dann so ne Geschichte abgeschlossen is. [...] und durch ne gute Pflege kann natürlich dann auch ne bessere Ernte entstehen und des den Kindern zu vermitteln“ (I 3: 4/78-85),

sieht er als seine Aufgabe als Naturwächter und Streuobst-Beauftragter.

Um regelmäßig mit den Jugendlichen arbeiten zu können, was zweifelsohne wichtig wäre (vgl. I 1: 19/457), kommen Betreuer/Betreuerinnen von außerhalb der UMF-Wohnheime in Frage. Allerdings beschreibt Anita Jahrmann-Foidl die Bedingungen an eine/n solche/n Betreuer/in:

„[...] der müsste bereit sein, a bissl durchzuhalten. [...] bei den pädagogischen Angeboten braucht´s immer a recht lange Anlaufzeit, bis die Burschen [...] den oder die des anbieten auch kennenlernen und [...] sie drauf einlassen. Wie gesagt, s´läuft viel über Beziehung.“ (I 5: 13/397-399)

Zur Wichtigkeit von Struktur betont Christian Klinger:

„Man muss ihnen klipp und klar sagen, ok, du kannst nachher schwimmen gehen, aber vorher [...] gießt du noch, vorher musst du vielleicht noch ernten, oder so etwas, dass sie wissen also, ok, Struktur.“ (I 6: 7/189-191)

Auch Yara Coca Dominguez findet es „[...] wichtig, dass [...] ma ganz bewusst so Arbeitstage ansetzt.“ (I 4: 4/70-71)

9 Ökologisches Verständnis

„[...] grad Streuobstwiesen san eifach a sehr [...] wertvoller und a sag i artenreicher Lebensraum, da kom mer sehr viel dran bringen.“ (I 7: 4/73-74)

„Ich mein, sie sollen´s hier erleben, sollen´s hier anschauen, sollen die Vielfalt sehen und dann kann´mer erklären, dass anderschwo halt diese Vielfalt so nicht mehr gibt ja.“ (I 8: 10/272-274)

Auf einer Streuobstwiese können aufgrund ihrer ausgesprochenen Komplexität und Vielschichtigkeit zahlreiche Aspekte der Ökologie vermittelt werden. In diesem Kapitel soll daher auf die aus dem theoretischen Teil der vorliegenden Schrift herausgearbeiteten Hauptpunkte Biodiversität, Landschaftsästhetik und Subsistenz eingegangen werden. Weiters hat sich bei der Befragung der Experten/Expertinnen die induktive Unterkategorie „Rhythmus der Jahreszeiten“ ergeben.

Gerade für UMF bietet die SOW viele Möglichkeiten, um sich in ihrer neuen Heimat mit ihren klimatischen und landschaftlichen Besonderheiten zurecht zu finden. Gleichzeitig können sie hier etwas über die Wichtigkeit von Naturschutz erfahren und einen positiven Bezug zu ihrem neuen Lebensumfeld aufbauen.

„[...] ham auch oft Leute, die ham zum Beispiel noch nie an Winter erlebt und dann kommt der erste Schnee und dann is immer a große Aufregung, es rennen alle raus.“ (I 1: 9/208-210)

„[...] des kann´mer am beschten erleben, wenn ma sich die Kulturlandschaft um [...] seinen Ort herum anschaut. Dort isch´s ja da, da kann ich eh, kann ich sie anschauen, kann se [...] riechen, genießen, äh schmecken [...]“ (I 8: 10/263-266)

9.1 Biodiversität

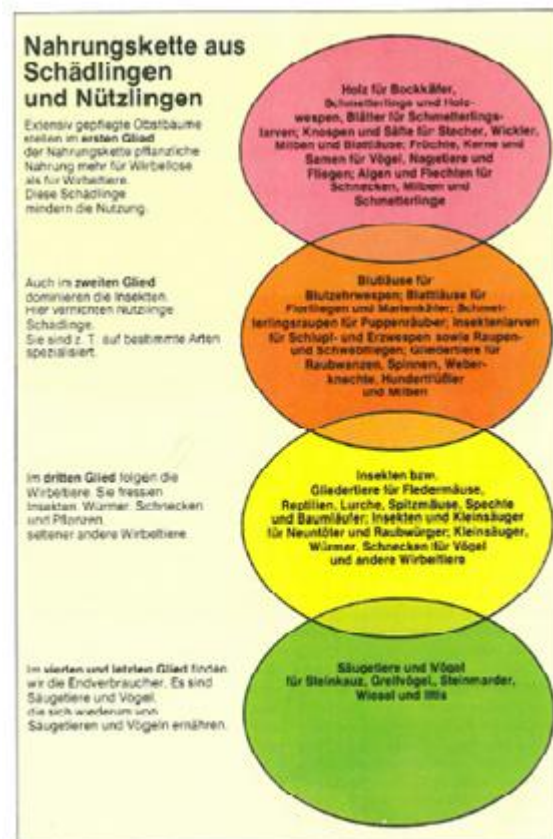
SOW sind „Hotspots der Biodiversität in Mitteleuropa“! Insgesamt können bis zu 5000 Pflanzen- und Tierarten gezählt werden. Darunter seltene und sogar gefährdete Arten, wie z.B. diverse Orchideenarten.³⁰

Die besonderen Lebensräume einer SOW können am besten auf verschiedene „Stockwerke“ aufgeteilt erklärt werden. Zum einen sind hier die „Etagen“ der Wiese zu nennen. Im **Wurzelaum** leben unzählige Mikroorganismen, Regenwürmer, Pilze, Asseln, Käfer und Spinnen. Die **Streuschicht** ist der dünne Übergangsbereich zwischen unter- und überirdischem Boden. Hier befinden sich kriechende Blütenpflanzen und Moose zwischen denen Ameisen, Schnecken, Springschwänze u. a. leben. Blattfressende Heuschrecken und Falterraupen, Fliegenlarven und Blattläuse müssen sich in der **Krautschicht** vor jagenden Radnetzspinnen, Krabbenspinnen und Baldachinspinnen in Acht nehmen. Die **Blütenschicht** zeichnet sich durch ihre Vielzahl an fliegenden Bewohnern aus. Verschiedene Bienen- und Wespenarten, wie die mittlerweile selten gewordene Hornisse, Käfer und Schmetterling, aber auch bodenbrütende Vögel, tummeln sich in der farbenprächtigsten „Wiesenetage“ (vgl. Hintermeier, 2009, S. 12) .

Auch ein Obstbaum kann in Stockwerke unterteilt werden: Vom **Wurzelsystem**, wo Larven diverser Käferarten oder Gallwespen zu finden sind, zur **Stammregion**, in welcher meist unsichtbar unter der Rinde zahllose verschiedene Insekten und andere Kleintiere ihren Siedlungsraum oder ihr Jagdrevier haben. Nagetiere wie der Siebenschläfer, Spechtarten wie der Mittelspecht, Eulen, Fledermäuse und Singvögel sind auf die mittlerweile selten gewordenen **Baumhöhlen** der alten Obstbäume angewiesen, um Nahrung zu finden und ihre Jungen großzuziehen. Honig- und Wildbienen sowie Schmetterlinge sorgen für die Bestäubung der Obstblüten. Wespen, Zikaden und diverse Käfer- und Wanzenarten werden im **Blattwerk** von Vögeln wie Kohlmeisen oder Gartenrotschwanz verzehrt. Das im Spätsommer und Herbst reichlich vorhandene Fallobst wird von Vögeln, Igel und anderen Tierarten verspeist (vgl. Hintermeier, 2009, S. 8ff).

³⁰ Rösler: www.argestreuobst.at/?page_id=41, (letzter Zugriff am 17.07.2016)

Um UMF den Zusammenhang von Biodiversität und Obstbäumen erklären zu können, kann die Nahrungskette aus „Schädlingen“ und „Nützlingen“ für Obstbäume aufgegriffen werden. Die Möglichkeit vor Ort z. B. Fraßspuren von Insekten zu zeigen, bietet auch die Möglichkeit deren Verursacher zu entdecken. Welche Gegenspieler existieren jedoch nun und wie können diese „Nützlinge“ gefördert werden, damit „Schädlinge“ den Obstbäume nicht allzu viel anhaben können? Dazu lassen sich Nisthilfen für Insekten wie Florfliegen, Marienkäfer und Ohrzwicker herstellen und in die Bäume hängen. Auch „Wildbienenhotels“ tragen ihren Teil zur Biodiversität bei, indem sie verschiedenen selten gewordenen Solitärbienen als Brutstätte dienen. Außerdem können besonders eindrucksvolle und nützliche Tiere wie verschiedene Eidechsen, Käfer und Vogelarten in der SOW Schutz und Nahrung finden, wenn Strukturen wie Totholz- und Steinhäufen bewusst belassen oder gebaut werden (vgl. I 3: 9/220-224; I 3: 3/33-35; I 3: 3/42-44; I 1: 15/356; I 1:10/225-228; I 4: 10/270-271; I 8: 10/261-262).



Das Lernen ökologischer Zusammenhänge unmittelbar dort, wo die Phänomene in der Natur beobachtet werden können, führt bei Schülern oder auch UMF zu nachhaltigen Erfahrungen. So beschreibt Michael Kortus ein gemeinsames Lernsetting mit einem Biologen vom NABU (Naturschutzbund):

³¹ Abbildung 2: *Nahrungskette aus Schädlingen und Nützlingen*, nach Hintermeier

„Wir ham den Baum dann im Prinzip so geschnitten, dass er [...] im Prinzip als Habitatbaum erhalten bleibt, das heißt wir ham den einfach entlaschtet, dass er [...] nicht weiter kaputt geht, also dass irgendwelche großen Astbrüche hat oder so und das Verständnis bei den Jugendlichen war dann eigentlich relativ gut, des war ok. Und des isch eigentlich relativ schnell gegangen, also besser wie zwei Stunden Biologie-Unterricht.“ (I 8: 9/248-253)

Regelmäßige Baumpflege, ist eine der Hauptarbeiten auf der SOW. Nicht nur der Schnitt, der meist im Winterhalbjahr durchgeführt wird, sondern auch die wichtige Krankheits- und Schädlingskontrolle und damit einhergehende präventive und direkte Maßnahmen können gemeinsam mit Schülern aller Altersgruppen durchgeführt werden (vgl. I 7: 6/130-133; I 3: 3/40-42).

Naturpark-„Ranger“ Arnold Will bringt die Möglichkeit des Einsatzes von Nutztieren, in diesem Fall von Schafen zur Sprache. Er beschreibt das Projekt „Jedem Kind sein Rhönschaf“, dass er im Biosphärenreservat Rhön in Mitteldeutschland seit einigen Jahren erprobt, als gute Möglichkeit, ökologisches Bewusstsein zu vermitteln. Kinder übernehmen dabei Verantwortung für die Pflege einer kleinen Schafherde und lernen die Beweidung einer SOW kennen. Damit kann auf den Einsatz schwerer Maschinen, die oft zu Bodenverdichtungen und damit schlechten Bedingungen für die Obstbäume führen, verzichtet werden (vgl. I 3: 3/35-40; I 3: 5/116).

Der UMF-Experte, der nicht mit Namen genannt werden will, kann sich vorstellen, dass „[...] über Fragen und über Neugier und so weiter is, kann ma sicher was machen[...]“, wenn es darum geht, ökologische Zusammenhänge auch für jugendlichen Flüchtlinge interessant zu machen. „[...] es dürfte vielleicht nicht zu weit weg sein [...] vom Gärtnern [...] Wo sich´s dann fragen, hä was hat das mit dem anderen zu tun?“ (I 2: 14/364-371)

Schwierigkeiten bei der Vermittlung von ökologischen Zusammenhängen sieht Arnold Will vom Biosphärenreservat Rhön:

„Andere Zusammenhänge, Sortenunterschiede, ne Artenvielfalt dort auf der Wiese, das zu vermitteln is unheimlich schwierig [...] da tun wir uns wahrscheinlich noch n bisschen schwer.“ (I 3: 8/217-220)

Er führt dies auf die sprachlichen Differenzen zwischen den Flüchtlingen und der betreuenden Person zurück (vgl. I 3: 8/212-214).

Interviewpartnerin Marianne Haider verweist auf das Konfliktpotential beim Umgang mit Wildtieren: „Wir ham Schlangen im Garten, des is a großes Problem für die meisten.“ (I 1: 10/220-221) Gerade unter Schlangen kommen weltweit auch viele giftige Arten vor. Es ist ersichtlich, dass es unter den UMF zu Unsicherheiten im Umgang mit unseren heimischen, meist harmlosen Exemplaren führen kann, da in deren Heimatregionen für den Menschen lebensbedrohliche Arten vorkommen.

Um ökologische Themen nicht nur oberflächlich anzureißen, ist neben einer gemeinsamen Sprache eine Basis fundierter Fachkenntnisse entscheidend. Rainer Silber, Leiter des Vereins Naturpark Obst-Hügel-Land, beschreibt die Vermittlung tiefgehender ökologischer Zusammenhänge bei einem Streuobstprojekt mit Flüchtlingen als nur unter bestimmten Bedingungen möglich:

„Also des is, da müsste scho wer [...] wirklich a gewisses [...] Vorwissen haben, vielleicht an [...], ja, vielleicht von der Ausbildung her an gewissen Background haben, dann wär des sicher realistisch.“ (I 7: 11/282-288)

9.2 Landschaftsästhetik

„Streuobst erfüllt kulturelle Leistungen, da Streuobstbäume besonders markante Bestandteile einer ästhetisch wertvollen Landschaft sind. Auch leisten sie aufgrund ihrer ortsnahen Lage wertvolle Beiträge zur Naherholung.“ (Grunewald & Bastian, 2013, S. 242)



32

Im Buch „Ökosystemdienstleistungen“ werden SOW als einer der Landschaftstypen eingestuft, die dem Menschen Gratisdienste, wie Versorgungsleistungen (Ernährung), Regulationsleistungen (Erosionsschutz) und soziokulturelle Leistungen (Tourismus, Erholung u.a.) erbringen. (vgl. Grunewald & Bastian, 2013, S. 242f)

Zwei der Interviewpartner haben konkrete Vorstellungen, wenn es darum geht, die den Charakter unserer Kulturlandschaft prägenden, ästhetischen Besonderheiten der SOW zu vermitteln:

32 Abbildung 3: Streuobstwiese im Herbst

„[...] das mer des amal vermittelt, dass des für unser Gebiet a Anliegen is äh es a gewisse Wertigkeit hat“ (I 7: 7/158)

„[...] das mer des amal vermittelt, dass des für unser Gebiet a Anliegen is, es a gewisse Wertigkeit hat.“ (I 7: 7/158)

„Also es fangt a mal an bei der Landwirtschaft, bei der ganzen Entwicklung der Landwirtschaft an sich. Wie halt früher moderner Obstbau war, Streuobstbau, is heit ganz [...] traditionell, is heit sozusagen a fast scho bissl historisch zum Teil, aber is zumindest a wird no betrieben.“ (I 7:4/69-72)

„[...] wenn ma den Leuten, den Kindern zeigt, oder den Leuten auch aufzeigt, dass es ein ganz wesentlicher lokaler, ein wichtiger Teil isch der Kulturlandschaft, dann kann mer´s vielleicht irgendwann mal erklären, dass es europaweit auch ein ganz wichtiger Bereich isch.“ (I 8:10/258-260)

Die Früchte der Streuobstbäume spielen eine wesentliche Rolle als Beitrag zur Lebensgrundlage vieler Bauern in ländlichen Regionen. Rainer Silber schildert die rege Direktvermarktung von Saft, Most und anderen Obsterzeugnissen im Naturpark Obst-Hügel-Land, „[...] wo au die ganze Tradition in der Region zum Most Mosterzeugung, [...] a sehr sehr große Bedeutung hot, das des einfach a[...] unmittelbarer Zusammenhang mit der Landschaft is.“ (I 7: 11/277-282)

9.3 Subsistenz

„Subsistenzorientierte Ansätze gehen davon aus, dass Erwerbsarbeit in den meisten Fällen [...] nicht ausreicht, um ein erfülltes Leben zu führen.“

Daher zielt die Subsistenz darauf ab,

„[...] soziale Praxen zu stärken, die der Stärkung der Autonomie der Einzelnen dienen. Ausgangspunkt ist dabei nicht primär eine schlechte materielle Versorgungslage, sondern vielmehr ein Zustand, der als ‚Überversorgung‘ interpretiert werden kann, eine Überversorgung, die bereits auf innergesellschaftlicher Ebene an diverse Mangelproduktionen gekoppelt ist. So bewirkt die Fremdversorgung über den Markt eine wachsende emotional-kulturelle Unterversorgung mit unterschiedlichen Folgen wie z. B. Kompetenz- und Eigenwertverluste, Entwurzelungs- und soziale Ausgrenzungstendenzen. Auf MigrantInnen wirkt diese Mangelsituation zusätzlich belastend. Nicht nur, dass ihnen der ambivalente Zustand einer materiellen Überversorgung häufig unbekannt ist – als Zuwanderer aus Welten, in denen soziale Gegenseitigkeit Überlebensstrategie und zugleich Inbegriff von Lebensqualität ist, empfinden sie besonders den Mangel an gegenseitiger Zuwendung im Aufnahmeland Deutschland als bedrückend. Sie haben eine hohe Affinität zu Tätigkeiten, die nicht der Markt nachfragt, sondern das Leben.“ (Müller, 2002, S. 35)

Nikolai Ritter der zusätzlich zum „Garten der Begegnung“ bereits zahlreiche Projekte mit dem Ziel der Eigenversorgung ins Leben gerufen hat, beschreibt die verbindenden Eigenschaften der naturnahen Lebensmittelerzeugung wie folgt:

„[...] man kann auch spüren, dass wir alle irgendwo zum gehören, weil wir [...] alle immer letztlich diese Beziehung zur Natur aufbauen, um mit ihr dann Nahrung zu produzieren und die zu essen.“ (I 9: 3/57-59)

Das Bedürfnis des Menschen sich selbst versorgen zu können, kann als global gleichrangig eingeschätzt werden. Auch oder gerade wegen des zunehmenden gedanklichen Abstandes zur Produktion von Nahrungsmitteln, wie er in

Industrieländern vorherrscht, besteht das große Bedürfnis nach Transparenz der Produktionsstufen. Kein Label oder Zertifikat kann so transparent sein, wie es der Anbau und die Herstellung mit eigenen Händen darstellt. Der daraus entstehende klare finanzielle Anreiz, der sich aus der Eigenproduktion ergibt, wird in den folgenden Aussagen der Experten deutlich:

„Sie wollen selber kochen, sie wollen selber essen, sie wollen, dass es schmeckt wie zuhause. Sie bekommen vierzig Euro Taschengeld im Monat. Davon kann man sich jetzt nicht allzu viel kaufen hier. [...] selber anzubauen ist ein großer Anreiz und [...] nachher natürlich zu verkochen gemeinsam, das ist ein großer Anreiz.“ (I 6: 9/226-229)

„[...]die Afghanen bauen genau das an, was sie brauchen. Die machen dann nicht Vielfalt oder so sondern die bauen die Koriandersachen, die hier teuer sind, die man, wo man auch Geld spart.“ (I 9: 10/240-242)

„Je weiter weg sie sind von den Industrieländern, desto relevanter ist für sie das Ergebnis Gemüseprodukt.“ (I 9: 9/213-214)

„[...] ich glaube man kann man kann aus einer großen Fläche, die eigentlich betreut gehört, wo etwas reif wird, was man eigentlich vergammeln lässt unter Umständen ein wunderbares Projekt machen, wo man sehr schnell Jugendlichen sichtbar machen kann, dass sie was erwirtschaften und das ist auch nicht nur ökonomisch, sondern auch ein schönes Projekt ist, dass es schmeckt der Apfelsaft oder was auch immer. Also ich finde das sehr spannend [...] wenn man [...] Streuobstwiesen hat, die bereits da sind, dann ist da auch ein sehr schneller Einstieg möglich.“ (I 9: 13/333-340)

Obst selbst anzubauen bzw. die Möglichkeit der Selbsternte kann in den Sommer- und Herbstmonaten die Ernährung ergänzen. Flüchtlinge bzw. UMF nehmen dieses Angebot auch gerne wahr (vgl. I 1: 11/259-260; I 8: 10/277).

Die Lagerung des eigens produzierten Obstes wird von einem Experten versucht zu vermitteln:

„[...] wann ma da gute Speiseäpfel oder Wirtschaftäpfel geklaubt ham, ham´mer scho gsagt, schaut´s her, die könnt´s verwenden für die Küche, die nehmts´ euch mit a paar Kilo, die kennt´s er eilogern, da hams´ scho bissl gseh, ok, die und die kam´mer verwenden, die kam´mer au logern, die einen kam´mer, muss´mer glei essen, genau da ham´s scho, doch also bis zu am gewissen Grad das Projekt au sicher dazu beigetragen.“ (I 7: 11/301-306)

Ein anderer Interviewpartner beschreibt Selbstversorgung mit Lagerobst jedoch als schwierig, „[...] weil einfach die Räumlichkeiten dazu fehlen, das heißt da müsste dann von außen was kommen.“ (I 8: 11/284-285)

Sowohl die eigentliche Ernte, als auch die Verarbeitung der Früchte steht bei den bereits bestehenden Projekten dreier Interviewpartner/innen im Vordergrund. Sie versuchen dabei zu vermitteln, mit welchem Aufwand tatsächlich die händische Ernte und Weiterverarbeitung des Obstes verbunden ist. Zum einen wird Saft gemeinsam gepresst und dieser in Bag in Box-Kartons oder in Flaschen abgefüllt. Auch zu Essig kann dieser weiterveredelt werden. Außerdem sind Trockenfrüchte eine beliebte Nascherei (vgl. I 8: 10/279; I 8: 10/278; I 1: 11/269-272).

9.4 Phänologie (induktive Unterkategorie)

„Des spannende is natürlich au, dass es [...] zu jeder Jahreszeit ganz andere Aspekte gibt, die ma vermitteln kann. Des is spannend, wir ham das mit manche Schulklassen, die begleiten [wir] wirklich a ganzes Jahr, die gehen a alle vier Jahreszeiten in a Streuobstwiese und schau wie sich´s entwickelt [...]. Des is sicher spannender wie z.B. in am [...] Woid, [...] a Streuobstwiese is [...] ganz [...] prägnant find i [...] von de Jahreszeiten.“ (I 7: 5/113-119)

Unter Phänologie versteht man „[...] die Beobachtung des jahreszeitlichen Wandels des Aussehens der Pflanzen und der gesamten Vegetation“ (Wittig, Streit, 2004, S. 219).

Der „Rhythmus der Jahreszeiten“ bietet auf der SOW besondere Reize. Auf die Pflanzen und Tiere, die im zeitigen Frühjahr wieder zum Leben erwachen, folgen die Obstbaumblüte und Vogelkonzerte. Die bunt blühende Sommerwiese führt bis zur herbstlichen Vielfalt von Obst und Nüssen. Im Winter dann erfolgt die Baumpflege. Bei der Spurensuche nach den vielen hier überwinterten Wildtieren schließt sich der Jahreskreis.³³

Dieser hier beschriebene Wandel der Jahreszeiten auf einer SOW steht natürlich sinnbildlich für unser gesamtes europäisches Klima. Die meisten UMF stammen aus Ländern, in denen völlig andere jahreszeitliche Bedingungen vorherrschen. Auf der SOW lernen sie, sich durch seasonspezifische Arbeitsschritte, in ihrer neuen Heimat ein wenig besser zurecht zu finden. Was in unseren mitteleuropäischen Ländern selbstverständlich scheint, kann aufgrund der klimatischen Unterschiede in vielen Herkunftsländern der UMF zu unerwarteten Situationen auf der SOW führen.

„[...] ham auch oft Leute, die ham zum Beispiel noch nie an Winter erlebt“ (I 1: 9/208).

„[...] die san komma im August, zum Beispiel, die Flüchtlinge, ham September Obst klaubt amoi, dann war´s Oktober, ham´mer Ende Oktober au no, und die ham immer nur die gleichen. I man des war natürlich a Problem, die ham des Gwand net ghabt, [...] die warn garnet grichtet auf an Winter, a von der Kleidung her.“ (I 7: 12/335-338)

³³ <http://www.streuobsttage.de/ausbildungsangebote/natur-den-jahreszeiten-mit-allen-sinnen-entdecken-obstwiesen-im-jahresverlauf>, (letzter Zugriff am 10.07.2016)

9.5 Vorkenntnisse der UMF (induktive Unterkategorie)

Ergänzend zum vorausgehenden Kapitel *ökologisches Verständnis*, soll nun auf die Vorkenntnisse im gärtnerischen/landwirtschaftlichen Bereich eingegangen werden, die bei einigen jungen Flüchtlingen vorhanden sind. Besonders im Bezug auf Obstbau und Selbstversorgung berichten die Experten/Expertinnen in vielen Schilderungen von UMF, die aus ihrer Heimat spezifische Erfahrungen hierzu mitbringen (vgl. I 4: 8/212; I 8: 11/294-297, 4/79-86; I 7: 8/193-200; I 5: 10/302-304; I 3: 2/20-23; I 1: 16/393-394).

„[...] mir kommt vor, sie wissen was sie machen.“ (I 4: 8/212)

Inwieweit die Jugendlichen tatsächlich Fachwissen über Anbaumethoden aus ihrem eigenen Umfeld mitbringen, auf dem aufgebaut werden kann, hängt nach Aussagen von fünf Interviewpartnern/Interviewpartnerinnen davon ab, ob sie „[...] früher scho irgendwie in der Landwirtschaft gearbeitet [haben], oder n Garten gehabt [haben]“ (I 1: 4/71-72)

(vgl. I 1: 4/71-73; I 5: 11/319-322; I 3: 9/330-334; I 2: 9/222-223, 9/216-218; I 6: 8/221-222).

„[...] da waren die Erithräer, die das wirklich für ihre Selbstversorgung in ihrem Land gesehen haben, und die da ganz anders mit der Materie umgegangen sind, wie jetzt´n Syrer oder´n Albaner, die halt, ja, die ham die Apfelernte. Da hat man schon gesehen, die waren da nicht so betraut.“ (I 3: 9/231-234)

„Ich glaub, von den dreizehn sind etwa drei, die wirklich etwas Erfahrung haben. Der Rest ist städtisch erzogen worn, oder groß geworden.“ (I 6: 8/221-222)

10 Herausforderungen (induktive Unterkategorie)

„[...] ich hatte mal einen Somali in der Gruppe, der, wo i dann drauf kommen bin, dass er die ganzen Regenwürmer zerhackt hat im Beet [...], er glaubt es seien lauter kleine Schlangen, die eben gefährlich sind.“ (I 1: 4/63-68)

Durch die Experteninterviews haben sich neben den zahlreichen Wegen der Wissensvermittlung auch Herausforderungen im Bezug auf die pädagogische Arbeit auf der SOW ergeben.

10.1 Kommunikation innerhalb der Gruppe

Die langjährige Gemeinschaftsgärtnerin Yara Coca Dominguez verweist auf immer wieder auftretende Kommunikationshürden. Vor allem die offenen Gesprächsrunden sind oft ungewohnt für die Männer und Frauen in interkulturellen Gemeinschaftsgärten. Sie berichtet von ihren Erfahrungen:

„Dass Frauen und Männer ihre Meinung äußern, dass wir ganz dezidiert sagen, jetzt ist der Raum da, sich mit Themen auseinanderzusetzen, das hab ich als schwierig erlebt, ja.“ (I 4: 3/37-38)

Yara Coca Dominguez hat die Erfahrung gemacht, dass manchmal diskretere Gesprächsformen zielführender sind, damit die Meinungen aller Beteiligten eines Gemeinschaftsgarten-Projekts zum Tragen kommen (vgl. I 4: 3/40-41).

Auch der Natur-und Landschaftsführer Michael Kortus kann sich vorstellen,

„[...] dass es bei Flüchtlingen halt mal einfach aufgrund der [...] Weltanschauung, der Religion Probleme gibt, dass wenn sich n Junge was von ner Frau sagen [lassen] muss, könnt des vielleicht schwierig werden, dann is vielleicht einfacher, wenn des n Mann isch. Und i könnt´mer au vorstellen, dass vielleicht manches

Mädchen einfach auch n Problem hat mit Männern aufgrund äh wahrscheinlich der Erfahrungen auf der Flucht.“ (I 8: 8/195-199)

10.2 Sprachbarrieren

Eine der ersten Kompetenzen, die alle UMF zweifelsohne nach ihrer Ankunft lernen müssen, um ihr Leben im Exil schnellstmöglich selbstbestimmt weiterführen zu können, ist das Erlernen der Landessprache.

Wenn diese Basis der Kommunikation (noch) nicht vorhanden ist, können Schwierigkeiten auftreten, beschreibt Arnold Will:

„[...] von meiner Seite her is es ganz, ganz wichtig, dass man sich verständigen kann. Also des Problem bei der ganzen Aktion ist letztendlich wirklich die Sprache. Und wenn man sich [...] verständigen kann, is es wirklich von der Sozialkompetenz n Einfaches auf der Streuobstwiese mit minderjährigen Flüchtlingen da Aktionen durchzuführen. Aber die Sprachbarriere is´n großes Problem bei der ganzen Aktion.“ (I 3: 7/164-169)

10.3 Bewältigung von Flucht- und Migrationsproblemen

Nach Einschätzung der Experten/innen, sind der pädagogischen Arbeit auf einer SOW im Bezug auf die Bewältigung von psychischen Störungen, wie schweren Traumata, auch Grenzen gesetzt:

„[...] es wirkt entspannend, des merkt man schon, ja. Aber die meisten ham so viel im Gepäck, dass des jetzt nur mit Gärtnern therapieren? Wie gsagt es kann unterstützen.“ (I 1: 9/192-194)

„Da würd i eher sogn, des is eher dann vielleicht a bissl zu hoch gegriffen des Ziel. Des würd i, wenn i ehrlich bin. Es mag durchaus sein, dass der, i was jetzt a ei, zwei Fälle, die ham da wirklich bei dem Projekt am, warn sehr engagiert, warn

sehr motiviert, hab i scho s Gefühl ghabt, dass die mit dem, dass die da so eingebunden san und a gewisse Verantwortung trogn und a ham. Die ham natürlich [...] earna Selbstwert und earna Selbstwertgefühl [...] sicher a bissl aufgebaut, des is scho kloar, aber des könnte natürlich auch jedes Projekt genauso sein. Da geht´s einfach generell darum, dass sie a sinnvolle Beschäftigung ham, a Beschäftigung vielleicht au gemeinsam mit andere, wo au gemischt is au, sozusagn Flüchtlinge und au Nichtflüchtlinge oder Österreicher, des war eher da des Thema. Ob des jetzt speziell mit Streuobst zu tun hat, des is eher, würd i eher [...] verneinen.“ (I 7: 10/260-268)

10.4 Zugang und Verständnis der UMF

Von einer Interviewpartnerin wird berichtet, dass es immer wieder zu mutwilligen Zerstörungen im Garten und auf der SOW kommt. Der sorgsame Umgang mit den Tieren und die Wertschätzung für die dort heranwachsenden Pflanzen und Früchte, können nicht vorausgesetzt werden.

„[...] es wird natürlich dagegen getreten, Steine rauf gworfen zur Obsternte oder so. Also des is immer für mich a ziemlich harte Zeit. Sie ham eh an Obstbaum amal anzunden. Der is no ziemlich verkohlt.“ (I 1: 15/350-352)

In ihrem Herkunftsland oder auf der Flucht, kommt es immer wieder dazu, dass sich UMF dazu gezwungen sehen, Arbeiten anzunehmen, um ihr Überleben zu sichern. Gerade Obst- und Gemüseplantagen werden oft als einzige Einnahmequelle gesehen. Dort herrschen aber aufgrund des hohen Andrangs der arbeitssuchenden Menschen meist ausbeuterische Zustände. Unter den UMF sind daher

„[...] auch manche Leut die garnicht in den Garten gehen möchten. Ja, weil das quasi irgendwie so an negativen Beigeschmack hat. Die würden auch nie an Apfel oder irgendwas vom Garten essen, die kaufens lieber im Supermarkt, ja. Weil sie des von der Farm her oder weil´s a ziemlich niederer Stand auch ist meistens und sie´s auch das Farmen ziemlich negativ behaftet ist eigentlich.“ (I 1: 20/483-488)

Michael Kortus spricht von einer Angst vor dem Fremden, die bei manchen UMF vorhanden ist. Diese Scheu kann dazu führen, dass ein Kennenlernen der SOW gar nicht erst zustande kommt. Er meint,

„[...] die Barrieren bestehen [...] sicherlich [auch] darin, dass bestimmte Ängste vorhanden sind. Das mer im Prinzip einfach Angst vor dem Anderen hat, weil man nicht weiß, was auf einen zukommt.“ (I 8: 3/36-38)

10.5 Kommunikation mit UMF-Einrichtungen

„[...] also die Problematik war halt die, dass die Betreuer nicht mitgemacht haben. Also den war dann des einfach zu [...] aufwendig, also die Jungs oder die Mädels dann auf die Wiese rauszufahren. Des war, wir hatten da einfach keinen Kontakt.“ (I 8: 5/120-123)

„Also die die Flüchtlinge jetzt direkt aus der Unterkunft rauszubringen, des isch relativ schwierig oder für uns hier relativ schwierig gewesen.“ (I 8: 5/116-117)

„[...] au n bisschen schwierig insgesamt, äh mit [...] Flüchtlingen da in Kontakt zu kommen direkt, d.h. da ham se Sammelunterkünfte zum Teil und da funktioniert´s zum Teil garnicht, dass mer Kontakt bekommt. Das ma von Außen rein, da einfach rein läuft.“ (I 8: 5/109-112)

10.6 Sprachbarrieren

Bei der Vermittlung der Projektinhalte und Ziele kann es aufgrund der Sprachbarrieren zwischen Pädagogen und UMF immer wieder zu Verständigungsproblemen kommen. Die Experten/Expertinnen Coca Dominguez und Silber sind sich einig, dass darunter die Durchführung einer zielführenden, und für alle Beteiligten sinnstiftenden Aktion erschwert werden kann (vgl. I 4: 2/31-34; I 7: 4/236-245).

10.7 Sicherheit

Von Arnold Will werden außerdem einige Aspekte der Sicherheit aufgeführt, die zu Problemen bei der praktischen Umsetzung eines SOW-Projekts führen können:

So nennt er zum einen die Verletzungsgefahren, zum anderen die Aufsichts- und Betreuungspflicht (vgl. I 3: 3/53-55, 12/315-317, 10/277-281):

„[...] grade bei der Baumpflege - die Unfallverhütung. Wie weit kann man da gehen? [...] was können wir den Teilnehmern zumuten da dabei?“ (I 3: 3/53-55)

10.8 Finanzielle Bedürfnisse der UMF

Ein Betreuer für UMF hat bei seinen Schützlingen beobachtet, dass

„[...] oft an gewisser Materialismus herrscht unter den Jungs. Da sin sie wie die normalen Jugendlichen in Österreich auch, also was Handys und teure Schuhe und so Sachen betrifft, und auch was jetzt Einkommen betrifft. I man teilweise aus Notwendigkeit, wenn sie quasi, die Familie, schuldet dem Schlepper Geld und sie sollten Geld nach Hause schicken, ist's auch irgendwie klar, dass sie für alles Geld haben wolln.“ (I 2: 9/234-238)

Die meisten Flüchtlinge verbringen lange Wochen oder Monate des Wartens in überfüllten Asylbewerberheimen. Besonders für jugendliche Flüchtlinge, die das Bedürfnis haben am Sozialleben teilzunehmen, ist diese Zeit eine besonders harte Prüfung (vgl. I 1: 13/312-319; I 2: 9/234-238).

Laut dem anonymen Interviewpartner wollen UMF für ihre Arbeit entlohnt werden und

„[...] ob da die Ernte allein reicht, die irgendwann in an paar Monaten ist und vielleicht auch nicht allzu viel abfällt. Keine Ahnung, weiß ich nicht.“ (I 2: 10/256-257)

Außerdem ist die Wertschätzung für selbst erzeugte, gesunde Nahrungsmittel unter den Jugendlichen oft nicht besonders hoch, zumal sie auch mit kostenlosen Lebensmitteln über Spenden versorgt werden (vgl. I 2: 10/241-242, 10/247-254).

Als weiteren Punkt muss die ungeeignete Ausrüstung bzw. Kleidung der UMF genannt werden. Aufgrund ihrer fehlenden (finanziellen) Mittel, müssen sie Prioritäten setzen, was die Wahl oft nicht auf passende Arbeitskleidung fallen lässt.

„Dazu muss man auch sagen, sie ham nicht so viel Gewand. Das heißt sie ham jetzt vielleicht die schöne Hose an, mit der sie am Abend nochmal weggehen wollen würden, und dann sollen´s da was im Garten machen, und werden vielleicht schmutzig.“ (I 6: 8/199-202)

10.9 Finanzierung der Einrichtungen

Bezüglich der Finanzierung der Flüchtlingseinrichtungen wird von drei Betreuern/Betreuerinnen beklagt, dass die Tagsätze für UMF viel zu gering seien, um wirklich Spielraum für Outdoor-Aktionen zu haben oder in entsprechende Ausrüstung investieren zu können. (vgl. I 1: 12/293-295, 18/439-440; I 5: 5/373-376, 4/72-77; I 6: 9/238-241).

„[...] die UMF-Einrichtungen [sind] ungefähr halb bis noch weniger so gut finanziert [wie normale Flüchtlingsunterkünfte]. Also wir ham gonz andere Tagsätze [...], wie ar MA11-WG, des [wirkt] si natürlich auch auf den Betreuungsschlüssel aus, auf die Ausstattung aus. Also wir ham die Hälfte weniger Geld [...] so löst mar´s in Österreich. Und es gibt [...] jetzt eigentlich fachlich [...] ka Erklärung, warum ä unbegleiteter Minderjähriger aus am andern Land weniger Betreuung braucht, als a anderer Jugendlicher.“ (I 5: 4/72-77)

11 Conclusio

11.1 Zusammenfassung der empirischen Forschung

In einem abschließenden Kapitel werden nun die wesentlichen Aussagen des empirischen Forschungsteils dieser Arbeit zusammengefasst. Mithilfe der Experten/ Expertinneninterviews konnten neun Personen mit individuellem Spezialwissen zu drei für relevant befundenen Teilbereichen befragt werden. Sie zeigten sich durchwegs begeistert von der Idee einer streuobstpädagogischen Arbeit mit UMF.

Alle Experten/Expertinnen konnten die formulierte Forschungsfrage nach den Lernmöglichkeiten in Bezug auf soziale Interaktion im Naturumfeld SOW bestätigen, wie es auch die Prinzipien der „Grünen Pädagogik“ aussagen. Dort wird betont, dass „[in] der Umweltbildung [...] neue Lernszenarien, Lernformen und Lernorte [für die] Entwicklung sozialer, kognitiver und emotionaler Kompetenzen eine große Rolle“ spielen.³⁴

Von den Interviewpartnern/Interviewpartnerinnen wurde v. a. die Förderung der Kooperationsfähigkeit betont, wie sie bei der Teamarbeit auf einer SOW unabdingbar ist. Aus eigener Erfahrung sprachen die Expertinnen und der Experte für interkulturelles Gärtnern dem Erwerb von Sprachkenntnissen während der Gartenarbeit großes Potential zu.

Alle Experten/Expertinnen sind sich sicher, dass es auf der SOW zu wenigen Berührungspunkten zwischen Einheimischen und Migrantinnen/Migranten kommt, denen dadurch die Integration in ihr neues Heimatland erleichtert wird. In der Entwicklung der jungen unbegleiteten Flüchtlinge stellt laut Meinung der UMF-Experten/Expertinnen das Übernehmen von Verantwortung für sich und andere einen wichtigen Baustein dar. Sie konnten diese Schlüsselkompetenz eines reifen menschlichen Individuums aufgrund der erlebten Fluchterfahrungen oft nicht hinreichend trainieren, was aber laut Aussage der Streuobstexperten auf dem Lernort SOW möglich ist. Diese Expertengruppe verwies außerdem darauf, dass auf einer SOW das Beherrschen einer gemeinsamen Sprache im

³⁴ Grüne Pädagogik: http://www.agrarumweltpaedagogik.ac.at/cms/upload/pdf/HAUP_gruene_paedagogik.pdf, (letzter Zugriff am 21.07.2016)

Hintergrund steht, da hier vieles „mit Händen und Füßen“ verständlich gemacht werden könne. Dies kann als Gegensatz zu den Aussagen der Experten/Expertinnen für interkulturelles Gärtnern allerdings auch als Ergänzung hierzu gesehen werden. Die drei Interviewpartner/innen, die bereits Erfahrung mit Flüchtlingen auf der SOW gesammelt haben sind sich darüber einig, dass viele Vertriebene praktische Erfahrungen im Bezug auf die Produktion von Nahrungsmitteln wie Obst aus ihrer Heimat mitbringen. Diese mit anderen teilen zu können, vermittelt ihnen ein Gefühl von Kompetenz und Respekt, was auch der Experte und die Expertinnen der Gruppe interkulturelles Gärtnern bestätigen.

Zur traurigen Geschichte von UMF gehört meist neben dem Verlust großer Teile der Familie die einsame Flucht aus ihrer Heimat und die Ankunft in einem für sie völlig exotischen Land. Die drei UMF-Experten/Expertinnen sprechen hier von traumatischen Erlebnissen, die eine große Wirkung auf die Betroffenen haben. Aus persönlicher Erfahrung wissen ein UMF-Experte und zwei Expertinnen für interkulturelles Gärtnern, dass gärtnerischer Tätigkeit durchaus therapeutische Wirkung zugesprochen werden kann. Die Arbeit mit Pflanzen in einem natürlichen Umfeld wird von ihnen als beruhigend und erdend beschrieben. Allerdings werden auch Grenzen im Umgang mit traumatisierten Jugendlichen wahrgenommen. Auf diese soll bei den weiterführenden Erkenntnissen der vorliegenden Arbeit eingegangen werden.

Zur Bewältigung anderer Probleme, die durch die Flucht- und Migrationssituation entstehen können, können sich die SOW- Experten/Expertinnen alte Obstgärten durchaus vorstellen. Clemens Arvay vergleicht SOW im Buch „Biophilia-Effekt“ mit Savannen, die schon in frühmenschlichen Zeiten ideale Aufenthaltsorte geboten haben. Sie bieten Schutz, Überblick und Nahrung (vgl. Arvay, 2015, S. 73ff). Die von Arvay savannenartig beschriebenen Landschaften sind nicht auf eine geographische Lage beschränkt, sondern lassen sich fast überall auf der Erde finden (vgl. Arvay, 2015, S.74).

Ein kultureller Schock, der nach Meinung fast aller Interviewpartner/innen beim Erreichen des Exillandes auftritt, kann durch diese von Arvay beschriebenen Parallelen zur eigenen Heimat abgeschwächt werden. Außerdem konnte durch die Befragungen bestätigt werden, dass UMF den Bezug zur Realität, der ihnen

oft abhanden gekommen ist, durch praktisches Tun und den Regelmäßigkeiten auf der SOW wieder erlangen.

SOW bieten einen geeigneten Rahmen zur Vermittlung ökologischer Zusammenhänge. Reiche Biodiversität ist eine der Hauptmerkmale der SOW. Die drei Streuobstexperten sehen große Chancen darin, den jungen Flüchtlingen Vielfalt über die Erfahrung mit allen Sinnen näher zu bringen. „Wir können nicht etwas beschützen, was wir nicht lieben“ schreibt Richard Louv (2012, S. 126) in „Das Prinzip Natur“. Korrelativ mit der Bewältigung eines kulturellen Schocks kann die als ästhetisch schön empfundene SOW aufgeführt werden, die zu den schützenswerten Landschaftstypen unserer Region zählen und somit auch in das Bewusstsein der jungen Migranten/Migrantinnen gerückt werden kann.

Dass Subsistenz für viele Vertriebene in ihren Ursprungsländern einen bedeutenden Beitrag zum Lebensunterhalt spielte, wird von den Experten/Expertinnen betont. Somit kann die Selbstversorgung mit Obst an eine bekannte Lebensrealität anschließen. Auf einer SOW lässt sich außerdem bestens der für unsere Breitengrade typische Wechsel der Saisonen erleben. Menschen aus völlig anderen Klimaregionen der Erde lernen hier die Besonderheiten der mitteleuropäischen vier Jahreszeiten kennen.

11.2 Weiterführende Erkenntnisse

Im Zuge der Erhebung mittels Interviews wurden Daten gewonnen, die nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Forschungsfragen stehen. Diese Ergebnisse sollen hier abgebildet werden.

Von einigen Experten/Expertinnen wurden spezifische Fähigkeiten und Eigenschaften angegeben, die ein Pädagoge/eine Pädagogin in der Arbeit mit UMF benötigt. Eine weiterführende Forschung in diesem Bereich bietet sich daher an. Um die theoretischen Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit zur praktischen Umsetzung zu führen, wäre die Erstellung eines pädagogischen Konzeptes im Anschluss begrüßenswert. Daran könnte sich die Untersuchung der Praxistauglichkeit eines solchen Vorhabens anschließen.

Zum empirischen Teil dieser Arbeit lässt sich sagen, dass die Durchführung und Transkription einiger Interviews mit erheblichem Aufwand verbunden war. Eine Tonbandaufnahme über die Freisprechfunktion des Mobiltelefons wies eine schlechte Qualität auf, was die Niederschrift erheblich erschwerte. Auch die „Wort für Wort“-Transkription der Aufnahmen mehrerer Interviewpartner/innen stellte sich aufgrund des starken Dialekts als Herausforderung für den Forscher dar.

Während des Forschungsverlaufs boten sich dem Forscher einige Möglichkeiten der fachlichen Weiterbildung zum gewählten Thema an. Ein Symposium zur „interkulturellen Mediation“ wurde ebenso besucht, wie zwei Module der Asylkoordination Wien. Durch diese als kontrovers erlebten Informationsveranstaltungen konnte der forschersche Horizont erweitert und neue Aspekte mit einbezogen werden.

Die Kontaktaufnahme zu einigen ausgewiesenen Spezialistinnen und Spezialisten im Bereich interkulturelle Verständigung erwies sich als äußerst schwierig. Oft wurde auf Anfragen nicht reagiert, was die Informationseinholung und damit den Forschungsprozess verlangsamte.

Die Literaturrecherche sowie die Experteninterviews haben großen Bedarf an kompetenter Betreuung zur Traumabewältigung ergeben. Im Mittelpunkt der Arbeit mit traumatisierten Menschen sollte immer die Ermächtigung und

Selbstbefähigung stehen, denn mit Traumata geht immer ein Gefühl des Ausgeliefertseins einher. „Es muss also darum gehen, jeden Aspekt der Hilflosigkeitserfahrung [...] zu vermeiden.“ (Handke & Görge, 2012, S. 143)

Bei der Pädagogik auf einer SOW kann darauf auf vielfältige Art und Weise eingegangen werden. Um auf angemessenem Weg auf die besonderen Bedürfnisse eines traumatisierten Menschen eingehen zu können, ist eine sorgfältige Beobachtung der teilnehmenden Jugendlichen notwendig. Wenn der/die betreuenden Pädagogen/Pädagogin davon ausgehen muss, dass mit den eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen nicht mehr adäquat auf die vorliegende seelische Verletzung des UMF eingegangen werden kann, ist eine Weiterverweisung an die entsprechende Stelle (Traumabewältigung, Krisenintervention, o. a.) unabdingbar.

11.3 Ausblick

Zu Beginn der Arbeit habe ich nach Initiativen gesucht, die mit Flüchtlingen auf SOW tätig sind. Ich habe dabei allerdings schnell bemerkt, dass die Kombination, wie ich sie mir vorstellte, nicht zu existieren scheint. Zum einen war es schwierig Initiativen zu finden, die UMF betreuen. Zum anderen lagen den Initiativen keine pädagogischen Vorüberlegungen zugrunde. Lediglich ein Projekt verfolgte den Ansatz, junge Flüchtlinge zu Obstbaumwärdern/Obstbaumwärdinnen auszubilden, die dann die regionalen Streuobstbestände pflegen sollten. Allerdings möchte ich ergänzend hierzu die Möglichkeit der Berufsfindung für junge Migranten/Migrantinnen hinzufügen. Auf der SOW können den Jugendlichen im Bereich des Naturschutzes und der Erhaltung biologischer Vielfalt sowie der nachhaltigen Landwirtschaft einige mögliche Berufsfelder aufgezeigt werden. Außerdem kann hier der Raum für die Entwicklung von Fähigkeiten und Interessen der UMF sein. Wie bereits unter 5.3 dieser Arbeit ausgeführt wurde, können Asylbewerber/innen laut dem „Bartenstein-Erlass“ erst nach drei Monaten nach der Zulassung ihres Asylverfahrens eine Beschäftigung aufnehmen. Allerdings kommen hier laut dem Erlass nur Tätigkeiten in Saisonarbeitsbranchen wie Landwirtschaft und Gastronomie in Frage. Diese Einschränkung ermöglicht den nach Schutz suchenden Menschen und so auch den UMF nicht, ihr volles berufliches Potential auszuschöpfen und damit in die Gesellschaft in die sie sich integrieren wollen, einzubringen. Tätigkeiten auf der SOW können durchaus als landwirtschaftliche Beschäftigung angesehen werden, was das berufliche Engagement von Asylbewerbern/Asylbewerberinnen möglich macht.

Für Umweltpädagogen/Umweltpädagoginnen bietet der Bereich der Flüchtlingsarbeit großes Betätigungspotential. So wurde mir im Laufe dieser Bachelorarbeit nicht nur im Krankenhaus Hietzing, sondern auch im neu entstehenden „Garten der Begegnung“ in Traiskirchen die Möglichkeit der praktischen Umsetzung einer pädagogischen Arbeit mit UMF in der Natur geboten. In letzterem Projekt konnte sogar eine finanzielle Vergütung erwirkt werden. Es wird hier u. a. eine SOW entstehen, die gemeinsam mit einheimischen Anwohnern/Anwohnerinnen und Flüchtlingen gepflegt werden soll.

Ein Interviewpartner äußerte seine Bedenken, dass Flüchtlinge in einem Streuobstprojekt schnell als „billige Saisonarbeitskräfte“ gesehen würden. Dieser Gefahr möchte ich mit der Schwerpunktverlegung von der Obsternte zu einer ganzjährigen Tätigkeit entgegen wirken.

Laut Aussagen mehrere Experten/Expertinnen wäre es durchaus denkbar, den für besonders wichtig erachteten Sprachunterricht, sowie andere bis jetzt theoretisch geführte Unterrichtsfächer nach draußen auf die SOW zu verlagern. Hier wäre eine Zusammenarbeit mit Sprachinstituten und freiwilligen Sprachlehrern und Sprachlehrerinnen denkbar.

Zum Abschluss sollen nun zwei Lösungswege für die Herausforderungen beschrieben werden, die von den Experten/Expertinnen aufgezeigt wurden.

Kommunikation mit UMF-Einrichtungen

Damit die Zusammenarbeit zwischen den UMF-Quartieren und Initiativen, die mit den Jugendlichen auf SOW arbeiten wollen, gelingen kann, braucht es eine/n direkten Ansprechpartner/in im Heim, meinen die beiden Streuobst-Experten Will und Silber. Sowohl Mitarbeiter/innen den Flüchtlingseinrichtungen, als auch einzelne Multiplikatoren/Multiplikatorinnen unter den Flüchtlingen können dazu konkret angesprochen werden (vgl. I 3: 11/308-311, 11/312; I 7: 7/160-164, 8/208-211).

Finanzielle Bedürfnisse der UMF

Um eine gewisse monetäre Wertschätzung für die Tätigkeit der UMF bei einem SOW-Projekt sicherzustellen, und um ein solches überhaupt auf die Beine stellen zu können, was Material und Pflanzenkosten, aber auch die Arbeitszeit der/des Pädagogen/Pädagogin beinhaltet, braucht es Geld. Es gibt die Möglichkeit, finanzielle Mittel über gezielte Spendenaufrufe für ein SOW-Projekt zu lukrieren (vgl. I 1: 18/440-441).

Was allerdings laut den Aussagen der Experten/Expertinnen eine viel größere Gewichtung dieses Bereiches bedeuten würde, wäre das allgemeine Bewusstsein und damit die Wertschätzung der Bevölkerung für die lokalen SOW-Produkte (wieder) herzustellen (vgl. I 7: 7/166-171; I 3: 6/127-128; I 8: 11/300-305; I 1: 11/261).

Michael Kortus

„[...] hätte den Wunsch, dass mehr Menschen Produkte aus der heimischen Streuobstwiese kaufen, dann hätt mer des Problem, glaub ich, gelöst. Des heißt, wenn [...] diese Produkte wieder Geld bringen würden, wenn sich's wieder lohnen würde, hätte sich das Thema wahrscheinlich zum größten Teil gelöst.“ (I 8: 11/300-305)

12 Literaturverzeichnis

Arvay, C. (2015). *Der Biophilia-Effekt. Heilung aus dem Wald*. Wien: edition a.

Bennholdt-Thomsen, V. (2006). *Subsistenzwirtschaft, Globalwirtschaft, Regionalwirtschaft*. In *Lebensweltökonomie in Zeiten wirtschaftlicher Globalisierung*. (S. 65-88). Bielefeld: Kleine Verlag

Bohnsack, R. (2011). *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*. (3. Auflage). Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich

Bohnsack, R. (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden* (9. Auflage). Opladen & Toronto: Verlag Barbara Budrich

Flick, U. (2009). *Sozialforschung. Methoden und Anwendungen*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. (S. 170)

Gläser, J., Laudel, G. (2009). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. (3. Auflage). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Grunewald, K.; Bastian, O. (2013). *Ökosystemdienstleistungen. Konzept, Methoden und Fallbeispiele*. Berlin Heidelberg: Springer-Verlag

Handke, L., Görges, H.-J. (2012). *Handbuch Traumakompetenz. Basiswissen für Therapie und Beratung*. Paderborn: Junfermann Verlag

Hintermeier, H. u. M. (2009). *Streuobstwiesen. Lebensraum für Tiere*. München: Obst und Gartenbauverlag

I 1: Marianne Haider, am 22.03.2016

I 2: Anonym, am 23.03.2016

I 3: Arnold Will, am 29.03.2016

I 4: Yara Coca Dominguez, am 30.03.2016

I 5: Anita Jahrmann-Foidl, am 31.03.2016

I 6: Christian Klinger, am 31.03.2016

I 7: Rainer Silber, am 05.04.2016

I 8: Michael Kortus, am 07.04.2016

I 9: Nikolai Ritter, am 12.04.2016

Klein, A. (2010). *Nichts wie raus auf die Streuobst-Wiese! Naturerlebnis-Ideen zum Wahrnehmen, Forschen, Beobachten & Bewegen*. Mülheim an der Ruhr: Verlag an der Ruhr

Lamnek, S. (2010). *Qualitative Sozialforschung* (5. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Verlag

Louv, R. (2012). *Das Prinzip Natur. Grünes Leben im digitalen Zeitalter*. (1. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Verlag

Mayer, H. O. (2013). *Interview und schriftliche Befragung* (6. Auflage). München: Oldenbourg Verlag

Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. (11. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Verlag

Müller, C. (2002). *Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse*. München: ökom Verlag

Pöppelmann, C. (2012). *Hier wächst die Hoffnung! Von der Laubenkolonie zum Guerilla-Garten*. Hildesheim: Gerstenberg Verlag

Separated Children in Europe Programme. Bundesfachverband Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge e. V. (Hrsg.) (2012). *Standards für den Umgang mit unbegleiteten Minderjährigen*. (4. Auflage). Karlsruhe: Loeper Literaturverlag

Siebert, E. (2010). *Schwere Last auf kleinen Schultern. Aufgaben und Grenzen Sozialer Arbeit mit minderjährigen traumatisierten Flüchtlingen aus Kriegsgebieten*. Marburg: Tectum Verlag

Unterbruner, U. (Hrsg.) (2005). *Natur erleben. Neues aus Forschung & Praxis zur Naturerfahrung*. Innsbruck: Studienverlag

Wermke, M., Kunkel-Razum, K., Scholze-Stubenrecht, W. (Hrsg.). (2006). *Duden. Das Fremdwörterbuch* (9. Auflage). Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag

Wittig, R., Streit, B. (2004). *Ökologie*. (S. 219). Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer

Zehnder, M., Weller, F. (2006). *Streuobstbau. Obstwiesen erleben und erhalten*. Stuttgart: Eugen Ulmer Verlag

Zimmermann, D. (2012). *Migration und Trauma. Pädagogisches Verstehen und Handeln in der Arbeit mit jungen Flüchtlingen*. Gießen: Psychosozial-Verlag

Broschüren

Bröderbauer, D. Vielfalt erleben. Broschüre der Naturfreunde Wien, unter Mitarbeit von Judith Purkarthofer. Wien, 2015.

Ortner, M. Wortschatz. Arbeitsmappe der Permakultur-Akademie im Alpenraum, unter Mitarbeit von Judith Lindtner. Stainz, 2016

Langthaler, H. asyl aktuell. Schutz ohne Grenze. Zeitschrift der asylkoordination österreich. Wien, 2015

Auszug aus Mitschrift eines Vortrags

Shiva, V. (2015). Mitschrift des Vortrags. *Navdanya: zwei entgegengesetzte landwirtschaftliche Modelle und die Saatgutfrage in Indien*. Symposium anlässlich 25 Jahre Arche Noah, Urania am 25.11.2016, 18:00Uhr.

Internetquellen

Anstiftung: <http://anstiftung.de/die-stiftung>, (letzter Aufruf am 21.07.2016)

B.M.I.: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asywesen/statistik/files/Asylstatistik_Dezember_2015.pdf, (letzter Zugriff am 18.07.2016)

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge:

<http://www.bamf.de/DE/Migration/AsylFluechtlinge/Asylverfahren/Dublinverfahren/dublinverfahren-node.html>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

Bund lemgo: <http://www.bund-lemgo.de/alte-obstsorten.html>, (letzter Zugriff am 17.07.2016)

Deutsch (Österreich): <http://www.oedeutsch.at/OEWORT/2015/index2015.htm>, (letzter Zugriff am 18.07.2016)

Diakonie Flüchtlingsdienst: <https://fluechtlingsdienst.diakonie.at/einrichtung/arge-rechtsberatung-regionalstelle-wien-und-oesterreichweite-koordination>, (letzter Zugriff am: 17.07.2016)

Drösser, C. (2007). *Bambi-Syndrom*. <http://www.zeit.de/2007/21/Stimmts-Bambi-Syndrom>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

Fischer, M.-C. (2008). *Posttraumatische Belastung von UMF in Abhängigkeit von Trauma, Flucht und Lebenssituation im Exil*. Präsentation der Diplomarbeit. http://www.degpt.de/DeGPT-Dateien/11%20PTB_UMF_Fischer.pdf, letzter Zugriff am 14.07.2016

Freie Universität Berlin. (1997). *Psychosoziale Befindlichkeit und Probleme der Betreuung von minderjährigen Flüchtlingen in Berlin/Projekt am Arbeitsbereich*. <http://www.ewi-psy.fu-berlin.de/einrichtungen/arbeitsbereiche/ppg/forschung/fluechtlinge/index.html>, (letzter Zugriff am 10.07.2016)

Gartenpolylog: <https://gartenpolylog.org/de/home>, (letzter Aufruf am 21.07.2016)

Grüne Pädagogik: http://www.agrarumweltpaedagogik.ac.at/cms/upload/pdf/HAUP_gruene_paedagogik.pdf, (letzter Zugriff am 21.07.2016)

Heise online. *Entwicklungsmotor Handy*. <http://www.heise.de/tp/artikel/26/26198/1.html>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

Hüther, G. (2016). *Mit Freude lernen – ein Leben lang. Weshalb wir ein neues Verständnis vom Lernen brauchen*. <https://books.google.at/books?id=9XaUCwAAQBAJ&pg=PT183&dq=assoziatives+Lernen+G.+H%C3%BCther&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwiE5rv-2u3NAhXGWRoKHVEdBNUQ6AEIJjAA#v=onepage&q=assoziatives%20Lernen%20G.%20H%C3%BCther&f=false>, (letzter Zugriff am 12.07.2016)

IPG. Internationale Politik und Gesellschaft. <http://www.ipg-journal.de/schwerpunkt-des-monats/cop21/artikel/detail/die-bad-guys-sind-offenkundig-1138/>, (letzter Zugriff am: 14.07.2006)

Lebenshilfe-ABC, Psychologielexikon: <http://www.lebenshilfe-abc.de/selbstwirksamkeit.html>, (letzter Zugriff am: 17.07.2016)

Medien-Servicestelle Neue Österreicher/innen: http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2015/11/18/ueber-800-000-fluechtlinge-kamen-2015-nach-europa/, (letzter Zugriff am 18.07.2016)

Praxis Jugendarbeit: <http://www.praxis-jugendarbeit.de/jugend-probleme-themen/23-Adoleszenz-psychische-Entwicklungsanforderungen.html>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

Rösler: www.argestreuobst.at/?page_id=41, (letzter Zugriff am 17.07.2016)

Stangels Arbeitsblätter. *Die Rolle der Medien für die Entwicklung im Kindes- und Jugendalter.* <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/JUGENDALTER/Medien-Jugend.shtml>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

Streuobst-Pädagogen: <http://www.streuobst-paedagogen.de/index.php?page=streuobstwiesen-sub>, (letzter Zugriff am 17.07.2016)

Streuobsttag: <http://www.streuobsttage.de/ausbildungsangebote/natur-den-jahreszeiten-mit-allen-sinnen-entdecken-obstwiesen-im-jahresverlauf>, (letzter Zugriff am 10.07.2016)

tt.s. Knowlege matters. *Lernen macht glücklich.* <http://www.tts.com/mediathek/media/show/lernen-macht-gluecklich/>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

UNHCR. *Wer ist ein Flüchtling?* <http://www.unhcr.at/mandat/fluechtlinge.html>,
(letzter Zugriff am 10.07.2016)

UNHCR. *Flucht und Asyl in Österreich:*
http://www.unhcr.at/fileadmin/user_upload/dokumente/02_unhcr/in_oesterreich/Questions_Answers_2013.pdf, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

Uni Marburg: *Ökologie und Religionen. Eine religionswissenschaftliche Darstellung*, <https://www.uni-marburg.de/fb03/ivk/mjr/pdfs/1997/articles/pye-kleine-dech1997.pdf>, (letzter Zugriff am 21.07.2016)

Uni Münster: https://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/sozialeOrdnung/laendliche_gesellschaft/unterpunkte/subsistenz.htm,
(letzter Zugriff am 14.07.2016)

Volksanwaltschaft (2013). *Bericht der Volksanwaltschaft an den Nationalrat und den Bundesrat*: <http://volksanwaltschaft.gv.at/downloads/8r3ft/37-PB.pdf>, (letzter Zugriff am 14.07.2016)

Wo und wie Kinder „Natur erleben“:
http://www.natursoziologie.de/files/kinderbarometer-naturerlebnis-19982014_1502131414.pdf, (letzter Zugriff am 17.07.2016)

13 Anhang

Sämtliche Online-Quellennachweise (PDF), die Interviewleitfäden mit Postskript sowie die Extraktionstabelle befinden sich aus Datenschutzgründen auf der CD.

Eigenhändig unterfertigte Erklärung *Ehrenerklärung*

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbst verfasst habe und dass ich dazu keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet habe. Außerdem habe ich die Reinschrift der Bachelorarbeit einer Korrektur unterzogen und ein Belegexemplar verwahrt.

Unterschrift